

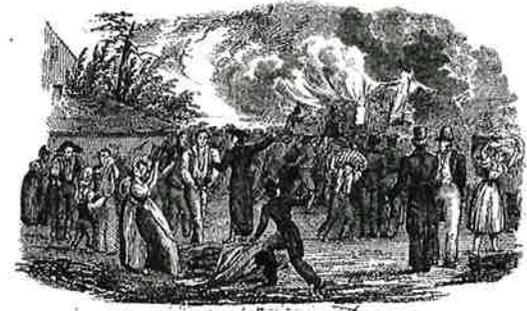
unglücklich wären wir, wenn dieses geschehe! Nein, es ist dir allzumal daran gelegen, deine Erlösten zu retten, und dem Verderben, welchem sie unbedachtsam zuertheilen, zu entreißen! Wir sehen aber von uns selbst kein Rettungsmittel, und ohne Dich und Dein Erbarmen wären wir verloren. O! so sehe uns denn mit Augen des Mitleids und der Erbarmung an. Das Reich der Finsterniß und des Unglaubens scheint in diesen Tagen die Oberhand zu haben; aber erhebe nur deine Rechte, so wird es in Ohnmacht und in Staub versinken. Du wirst es thun; Du wirst nicht zugeben, daß das Unrecht über das Recht, der Unglaube über den Glaube siege; aber laß es doch ja nicht lange anstehen; komme doch bald, o Herr Jesu! komme bald, wir bitten Dich darum um Deiner ewigen Liebe willen. Amen.

937

Die Opfer des Geizes!

in der Feuerbrunst zu Madretsch

am 1^{ten} July 1829.



Der Geiz ist eine Wurzel
alles Uebels, Tim 6, 10.

20 4/3

Geiz

Die Opfer des Geizes

in der Feuerbrunst zu Madretsch

am 1. Juny 1829.

Wohl mit Recht erklärt das heilige Wort Gottes 1 Tim. 6, 10. den Geiz für eine Wurzel alles Übels und fordert alle wahren Christen auf, dieses böse Glied des Herzens, welches zur Vergötterung des armen Erdenstaubes führt, sammt allen andern niedern Leidenschaften, als da sind Hurerey, Unreinigkeit, böse Lust u. s. w. (Col. 3, 5.) zu tödten, d. h. durch Verleugnung der Begierden auszutilgen. Da aber in unsern Tagen so wenige Menschen die Bibel lesen, und noch weniger sich entschließen wollen der Welt und ihrer Lust abzusterben und dem HErrn Jesus Christus nachzufolgen, so hat sich die Christenheit unsrer Zeit in ein arges Heidenthum verwandelt, denn grade die Sünden und Laster, von welchen der Apostel Paulus sagt: „sie müssen auch nicht erhöret seyn unter euch, wie es Heiligen ziemet,“ (Eph. 5, 3.) werden in unsern Tagen, von denen, die sich Nachfolger Jesu Christi nennen, nicht nur für erlaubt gehalten, sondern es gibt Menschen, welche wider das Wort Gottes und die tägliche Erfahrung, die Lüge unter das Volk zu bringen suchen: „der Mensch sey von Natur nicht so sehr verdorben, darum bedürfe er



Zuführung
Religion

→ 104.

aufklärung * Lügen

→ 2

seiner Erlösung von seinen Sünden durch den Ver-
 söhnungstod des Sohnes Gottes, und eben darum
 sey das Wort von der Versöhnung, welches unter uns
 aufgerichtet ist, (2 Cor. 5, 19.) nicht eben so streng
 wörtlich zu nehmen, wie es uns die Schrift gibt.“
 Dergleichen Lügen schmeicheln natürlich das stolze
 Menschenherz, darum finden sie gar viele Anhänger,
 in deren Herzen das Wort Gottes freylich keine
 Wirkungen ausüben kann, weil sie nicht daran
 glauben wollen, darum gibt die Beschreibung,
 welche der Apostel Röm. 1, von den Heiden seiner
 Zeit gibt, ganz wörtlich genommen den Christen des
 neunzehnten Jahrhunderts, die, obwohl sie Gottes
 Recht wissen, daß die solches thun des Todes würdig
 sind, es nicht allein thun, sondern auch ihr Wohl-
 gefallen an denen, die es thun, dadurch zu erken-
 nen geben, daß sie Alle, welche in unsern aufge-
 klärten Zeiten, von dem natürlichen Verderben
 des menschlichen Herzens, und von der Notwen-
 digkeit einer Wiedergeburt desselben durch den
 Glauben aus dem Geiste Gottes sprechen, als Schwär-
 mer, Mystiker und gefährliche Volksverführer ver-
 schreyen, und sie mit der größten Ungerechtigkeit
 verfolgen. Wer aber mit einem unbefangenen, wahr-
 heitsliebenden Herzen die Geschichte des armen ge-
 fallenen Menschengeschlechts liest, und sein eigenes
 Herz, als ein Glied an der großen Kette, zuerst
 richtet in dem Lichte des Wortes Gottes, der wird
 bald, wie dort der ehrliche Zachäus, von dem Maul-
 beerbaum der menschlichen Eitelkeit und Größe be-
 hende niedersteigen und dem theuer werthen Worte:
 „daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist Sün-
 der selig zu machen, unter welchen er (der Nie-
 dergestiegene) der Vornehmste ist.“ Thür und Thor
 öffnen, und siehe einem solchen Hause wird Heil
 wiederfahren!

in "unserm aufgeklärten
 Zeitalter"

Zachäus

Zum Beweise der Wahrheit obiger Betrachtung
 und um dieses Heil in Christo denen die diese kleine
 Schrift zu Gesicht bekommen, als das Eine, welches
 Allen Noth thut anzupreisen, theilen wir aus der
 26. Nummer des Schweizer-Boten vom 25. July
 d. J. die schaudererregende Geschichte vom Brande
 zu Madretsch mit, und werden uns die Freyheit
 nehmen einige Bemerkungen zu der wörtlichen Er-
 zählung des Schweizer-Boten hinzuzufügen.

Absicht
 d. Schrift

"Schweizer-Bote"
 Nr. 26 (25. Juli)

- Bericht
 von Unglücke
 ↓
 S. 2.

Madretsch

Am Montag den 1. Brachmonds, um 4 Uhr
 Abends, brannte es in Madretsch, nicht weit von
 Niedau. — Ich eilte nach dem Orte, wo dichter
 Rauch die Wohnungen und Baumgärten umlagerte.
 Es mochte halb sechs Uhr Abends seyn. — Die Was-
 sereimer flogen noch durch die Reihen, und mehrere
 Feuersprihen waren in voller Thätigkeit. Das Haus
 lag in der That bereits niedergebrannt, aber hin
 und wieder brach unter den Trümmern die Flamme
 wieder hervor, als wollte sie noch die letzten Ueber-
 reste ihres Raubes verschlingen; man riß mit Feu-
 erhaken das brennende Balkenwerk vollends aus dem
 Schutte heraus, und schaffte es in die nahen Mat-
 ten. — Mit einem Mal ward Alles still. Ein dump-
 fes Gemurmel „von verlorenen Kindern“ ließ
 sich vernehmen. Es hieß, die Gloor hätte ihre
 drey unmündigen Knaben, als sie in den Wald ge-
 gangen war, in die Stube eingeschlossen; diese Kin-
 der vermisse man.

Ein Haufe von Menschen sammelte sich bald da-
 rauf an der Stelle, wo man die schreckliche Entdek-
 fung von den umgekommenen Kindern machte. Das
 jüngste ward in einem Korbe hervorgetragen; man
 unterschied die verbrannte Fleischmasse nicht recht
 von den schwarzen Lumpen, in denen sie lag; —
 bald nachher ward der älteste Knabe aufgefunden,
 und auf einem Brette in ein Nachbarhaus gebracht,

wo sein jüngstes Brüderchen schon hingelegt war; dann folgte auch das mittlere — zusammengeschrumpft, gedörrt, wie die früher vorbegetragenen Geschwister. — Kein Auge hielt diesen entsetzlichen Anblick aus; das Grauen faßte alle Anwesenden an der Wurzel des Herzens. Zwey der Kinder hatte man ganz nahe beysammen gefunden; das dritte unfern von ihnen, das Händchen vor den Augen.

Man vergaß den Schrecken des Feuers über den unbeschreiblichen Jammer der Eltern, denen diese Kinder gehörten. Man führte mich zu der Mutter, einem jungen sanften Weibe. Ich fand sie auf einer Bank in dem Schulhause; sie saß da, wie eine Eräumende, nicht wissend, was geschah, denn die Angst um ihre Kinder, und dann die Botchaft: daß sie alle drey verbrannt wären, führte sie dem Wahnsinn nahe. Ich hörte, daß in dem Unglücks-hause schon seit langer Zeit Zwiespalt zwischen mehreren darin wohnenden Haushaltungen geherrscht hatte, und daß dieser auf einen so hohen Grad gestiegen wäre, daß neulich die eine Partheie ein Verbot ausgewirkt habe, nach welchem die Kinder des armen Tagelöhners sich nicht mehr im Baumgarten aufhalten, oder sehen lassen durften. So ward die arme Mutter (der Vater arbeitete den ganzen Tag hindurch in der Indienne-Fabrik zu Biel) gezwungen ihre Kinder in die Stube einzuschließen, als sie in den Wald mußte.

Als das Feuer aufging vereitelte ein heftiger Bergwind alle Anstrengungen, die zur Rettung des Hauses von der herbegeeilten nachbarlichen Hilfe angewandt wurde. Ein Schuster, ebenfalls Einwohner des Hauses, fand indeß Zeit, alle seine Habe, selbst seine Ziege im Stalle, und sein Vögelein im Kistchen zu retten; aber die andere Ziege im gleichen Stalle, der Hausrath und die kleinen hilf-

losen Kinder in der verschlossenen Stube, die den armen Hinterlassen gehörten, die vergaß man — ja man vergaß sie so, daß man Leute, die in das Unglücksgemach hinein, und daselbe erbrechen wollten, damit wegwieß: „Da drinne sey nichts!“

S kaum eine Stunde vor dem Brande hatte man noch dem ältern Knaben mit Mißhandlung gedroht; die Mutter wehrte: „Ich will mein Kind schon strafen,“ sagte sie; „die Kinder haben nichts, als ihre gefunden, graden Glieder; diese will ich ihnen erhalten.“ Dann legte sie alle drey zu Bette, schloß die Stube ab, und nahm die Schlüssel zu sich; nirgends, weder in der Stube noch auf dem Heerde blieb Feuerstoff zurück, und es ruht ein geheimnißvolles Dunkel, über die Veranlassung des Feuers.

Am folgenden Morgen, um den hellen Mittag, kam die Großmutter vor das verbrannte Haus und sank vor Schrecken zusammen. Sie hatte in Trann gehört; es wäre ein Unglück in Madretsch geschehen. Ohne etwas Weiteres zu erfahren oder auch nur nach nähere Umstände zu fragen, war sie zu ihrem Tochtermann geeilt. Im Walde ob Wingenelz hatte sie noch Reiser zu einem Bündel Holz gesammelt, und Blumen zu einem Rayen für die Kinder gepflückt. Aber jetzt, da sie vor der Wohnung des Tochtermannes zu stehen glaubt, nimmt sie das Holz vom Kopfe herab — und steht statt des Hauses, darin sie noch am letzten Sonnabende von Kindern und Enkeln Abschied genommen hatte, einen zusammengebrannten Schutthaufen.

So zusammengesunken findet man die alte Frau. Sie fragt, als sie ein wenig zur Besinnung kommt, nach den Ihrigen — nach ihrer Rose, ihrem Tochtermanne Rudolf, ihrem Frißli, ihrem Rudeli und dem kleinen Jakobli — ringt dann wieder

Wohnung
in Großmutter

ihre Hände, und weiß nichts anders, als ein „Ach mein Gott, ach du lieber Gott!“ herauszubringen.

Sie wandt nach einem Hause. Man will sie nicht aufnehmen, weil ihr Jammergeschrey der Vater nicht hören möge. — „Wo sind denn meine Kinder?“ fragt sie die Menschen um sich her. — Da antwortet Einer: „Die Kinder sind zu Mett auf dem Kirchhofe.“ Die Alte fängt an irre zu reden; sie wiegt in Gedanken die Kinder auf ihrem Schooße, und singt ihnen das Lied: „Der Maye ist scho—“ u. s. w.; sie kändelt mit den Händen und spricht von den Blumen; sie umarmt und küßt fremde Leute in der Meinung, Rosens Kinder in ihren Armen zu haben.

In diesem Zustande fand der Pfarrer von Mett, in dessen Kirchspiel Madretsch liegt, diese alte Frau; er nahm die Unglückliche zu sich. In einem lichten Augenblick, wo sie zu sich selbst kam, war sie entwischt; man fand sie, die Erde von dem Grabe aufwühlend, das an des Friedhofs Mauer in einein Sarge die jungen Märtyrer des Hausstreites umschließt. — Nur mit Mühe gelang es, sie aus diesem Zustande zur Besinnung zu rufen. Sie kam allmählig wieder so weit zurecht, daß sie sich in Viel die Arzneyen selbst holen wollte; aber im Heimgehen sank sie zusammen; sie redete wieder irre, und doch schien es dann, als spräche etwas Höheres aus ihr. Man vernahm unter andern auch folgende Worte, die sie an ihre Rose, die Mutter der umgekommenen Kinder, richtete: „Tröste dich; im Himmel haben sie jetzt das Bürgerrecht der Stadt Gottes, und sind nicht mehr Fremdlinge auf dieser Erde; im Feuer öffnete ihnen Gott, der Herr, die Pforten des Paradieses, da die Menschen ihnen die Matten und Baumgärten verboten; aus dem Haufe des Streits und des Haders, sind sie in das Land

der Ruhe und des Friedens gekommen.“ — Ein andermal sagte sie: — „Ja, schön wie der Frühling waret ihr! Warum seyd ihr schon dahin, und warum im Feuer? Wie! war denn kein Engel da unter den Hunderten, die löschen wollten? Keiner, der euch dem Flammentode zu entreißen vermochte? — Wie ist das möglich! Drang denn euer Angstgeschrey nicht aus dem Gemache des Entsehens in das wilde Getümmel hinaus? — Sie sagen: sie hätten dich vergessen, dich Frihli, dich Rudeli und Jakobli — hört ihr's — sie hätten euch vergessen! Aber eure Großmutter kann euch nicht vergessen! — Nicht wahr, die Blümlein sind schön, o so schön, so schön?“ —

Noch liegt diese alte Frau bey einem mitleidigen Handwerksmann, einem Einsäßen zu Viel, der sich auf die uneigennützigste Weise ihrer annahm, darnieder, und harret ihrer Genesung oder — Wollendung. Die unglücklichen Eltern, Gloor und seine Frau, haben in einem sogenannten gemeinen Bürger derselben Stadt einen Wohlthäter gefunden, der mit der seltensten Güte sie in seine Wohnung aufnahm; viele edle Seelen beeiferten sich, ihnen das Unentbehrlichste zu geben. — Wer weint nicht mit diesen Schwergedrückten? Wer theilt nicht ihren Schmerz? Wer umarmt nicht inniger seine Kinder, wenn er an die Möglichkeit denkt, seine Lieblinge, alle seine Lieblinge, in einer Stunde zu verlieren, wie diese sie verloren?

Möge dieser Flammentod dreyer unschuldiger Wesen zur warnenden Sühne für Alle werden, die in Haß und Feindschaft leben! Es ist auch bey diesem Unglück, wie es früher und zum Theil noch jetzt bey den Heimatlosen der Fall ist, der unselige Derts- und Bürgerfahstgeist, der gegen die Eins- und Hinterlassen, ich will nicht sagen

unchristlich, sondern mehr als barbarisch handelt, und sich Alles gegen diejenigen für erlaubt hält, die nicht des Orts sind. . . .

Was ist die armselige Habe, die im Feuer auf-
loderte? Nichts ist sie gegen den Verlust des Ehe-
erben! Rudolf Gloor von Lütvyl aus dem Argau,
ein armer, aber rechtschaffener Tagelöhner, und
sein Weib, waren zärtliche Eltern; der Tod ihrer
Kinder ist eine zu herbe Prüfung, als daß sie nicht
Anspruch auf das Mitgefühl und die Theilnahme
Anderer haben sollten, die ihre Kinder noch an das
warme Herz drücken können.

Wer immer sich gedrungen fühlt, einen Beitrag
und ein Scherflein zur Unterstützung dieser Eltern
darzulegen, der thue es in die Hände des Pfarr-
herrn Wyß in Mett bey Biel.

Biel, den 12. Juny 1829.

J. C. A.

gewissen Ansehen

Kommentar

So weit geht der Bericht des Schweizerboten.
Nicht um irgend Jemand zu richten, der sich in
dieser traurigen Geschichte durch Geiz, Streit und
Haß veründigt haben könnte, erzählen wir sie hier
wieder, denn worinnen wir einen Andern rich-
ten wollten, möchten wir uns ja selbst verdammen; (Röm.
2, 1.) sondern um daraus für Alle, die dieses Lesen
möchten, einige warnende und belehrende Betrach-
tungen zu ziehen; denn wir erkennen, mit dem
Berichterstatter im Schweizerboten an, daß aus der
ganzen traurigen Begebenheit „etwas Höheres“ zu
den Menschen spricht.

Wie wehmüthig klingt doch die Klage des ge-
fühlvollen Berichterstatters, „daß auch bey diesem
Unglück der unselige Orts- und Bürgerchafts-
geist, der gegen die Ein- und Hinterlassen
mehr als barbarisch handelt und sich Alles gegen

diejenigen erlaubt, die nicht des Orts sind“ —
eine so traurige Rolle gespielt habe! Wie muß
eine so herzzerreißende Erfahrung nicht Jeden,
der den Schmerz der armen Eltern über den Ver-
lust ihres einzigen Gutes auf Erden mitgeföhlt hat,
auf das aufmerksam machen, was die traurige Ver-
anlassung zu dem Streite wurde, der die arme
Mutter nöthigte ihre Kindlein in die verhängniß-
volle Kammer zu verschließen!

Mit dem in in diesem Aufsätze angeklagten „Orts-
und Bürgerchaftsgeist“ wollte der Verfasser jene
engherzige, nur für sich und seine nächsten Ange-
hörigen ängstlich sorgende Gesinnung bezeichnen, die
das Herz des Menschen dermaßen einnehmen kann,
daß er für alle zarteren Geföhle von Recht und
Billigkeit gegen diejenigen seiner Nebenmenschen,
die nicht zu dem engen Kreise der mit ihm zu gleichem
Interesse Verbundenen gehören, hart und un-
empfindlich wird. Ist diese Gesinnung nicht dasselbe,
was das Wort Gottes Liebe zum Jüdischen — Geiz
nennt? Und was sagt uns die Schrift von dieser
Leidenschaft des menschlichen Herzens? Sie ist Ab-
götterey. (Col. 3, 5.) Sie ist eine Wurzel alles
Uebels, welche diejenigen, die danach gelüsten, vom
Glauben irre gehen macht, und ihnen selbst viele
Schmerzen bereitet. (1 Tim. 6, 10.)

1.) Der Geiz ist Abgötterey; denn er verführet den
Menschen sein Herz an den elenden Staub der
Erde zu hängen, und die verächtlichsten Dinge
dieser Welt mehr zu lieben als seine Nebenmen-
schen, ja höher zu achten, denn Gott selbst;
während das Gesetz Gottes ausdrücklich von ihm
fordert: „Du sollst lieben den Herrn deinen
Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele,
und von ganzem Gemüthe, dieß ist das vornehm-
ste und größte Gebot; das andere aber ist dem

Geiz

gleich; Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. (Matth. 22, 37—39.) Wer aber sein Herz zuschleift gegen seinen Nächsten, aus Furcht, daß eine zu nahe Berührung mit diesem ihn nöthigen könnte Etwas von seiner Habe herzugeben, der liebet seine irdische Habe mehr denn seinen Nächsten und ist ein Knecht des Mammons. Ein solcher nun sinnet Tag und Nacht daran, wie er seine Einkünfte vermehren, seine Güter vergrößern, seine Kisten und Scheuern füllen soll, und hat keine Zeit an seinen Gott und Heiland zu denken, denn sein Herz ist durchtrieben mit Geiz. (2 Petr. 2, 14.) Er läßt sich nicht begnügen an dem, das da ist, und glaubet der Verheißung Gottes nicht: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. (Hebr. 13, 5.) Darum geht er vom rechten christlichen Glauben irre, lebet ohne Gott und Heiland als Götzendiener in der Welt, und bereitet sich selbst schon in dieser Welt viele Schmerzen, denn er lebet in beständiger Unruhe, in beständigen Sorgen, in unaufhörlicher Furcht. Nach diesem Leben aber warten seiner die ewigen Schmerzen der Hölle, denn weder Hurer, noch Abgöttische, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Trunkenbolde, noch Lasterer, noch Räuber, werden das Reich Gottes ererben. (1 Cor. 6, 9. 10.)

- 2.) Betrachtet man nun im Lichte dieser deutlichen Aussprüche des Wortes Gottes, den gegenwärtigen Zustand der sogenannten Kirche Christi, wie wehmüthig muß man werden! Wie wird man nicht genöthigt mit dem Apostel auszurufen: „die ganze Welt liegt im Argen!“ denn wo man hinblickt wird man Geizige, Hurer, Ehebrecher, Weichlinge, Knabenschänder, Diebe,

Zusatz d. 1. u. 2. Kap. Kitzow 1852

Trunkenbolde, Lasterer und Räuber aller Art gewahr. Muß nicht jeder unbefangene Beobachter dem Worte Gottes bestimmen? wenn es von dem Menschengeschlecht auf Erden sagt: Da ist nicht, der gerecht sey, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sey; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind Alle abgewichen und allesammt untüchtig worden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich; Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit; ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht; es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. (Röm. 3, 10—18.)

- 3.) Wo ist aber der Grund dieses schrecklichen Uebels aufzusuchen? — In deinem eigenen Herzen, lieber Leser — denn wenn das Wort Gottes wahr ist, (woran wir doch nicht zweifeln wollen) so gehörst auch du mit zu diesen Allen, die abgewichen und untüchtig geworden sind. Und nun die Hand auf's Herz! Wie oft hast du nicht in deinem Leben schon deinen eigenen Vortheil mehr geliebt als deinen Nächsten? Wie viele Arme haben vergebens an deine Thür geklopft? Hast du nicht auch etwa bis auf den heutigen Tag nach dem in unsern Tagen so allgemein beliebten Grundsatz gelebt: „Jeder ist sich selbst der Nächste?“ — Wie oft hast du nicht dein Wort gebrochen, und da, wo du dir einen kleinen Gewinn versprechen konntest, es für erlaubt gehalten deinen Nächsten im Handel und Wandel zu übervorthellen? Wie viel Mal hast du nicht schlechte Waare für gute, Ungerades für Gerades, Lüge für Wahrheit gegeben? — „Ja, man muß leben und leben

lassen!“ — Hast wohl geredet, Freund, nach der Weise dieser Welt; aber weißest du nicht, daß der, welcher das irdische Leben zu gewinnen sucht, das ewige Leben verlieren wird; weißest du nicht, daß Niemand Gott und dem Mammon zugleich dienen kann? Weißest du nicht, daß ein Geiziger und ein Lügner keinen Theil hat am Reiche Gottes? Wie wenig hast du in deinem Leben mit einem wahrhaft ergebenen Herzen zu Gott gebetet? Sind deine Tage nicht im unruhigen Rennen und Laufen nach den Gütern dieser Welt verzehret worden? Ist es dir je eingefallen, daß das Wort Gottes zu den Christen spricht: „Betet ohne Unterlaß“ (1. Thess. 5, 17.) Ist dein Herz nicht so mit den Sorgen, der Lust, den Leidenschaften dieser Welt angefüllt gewesen, daß du bis jetzt keinen Raum für einen ruhigen würdigen Gedanken an Gott gefunden hast? Ist deine Zeit bis hieher nicht so ausgefüllt gewesen von Morgen bis Abend, daß du oft in Wochen, in Monaten, in Jahren auch nicht einen einzigen Augenblick finden könntest um an die Ewigkeit zu denken? Und doch, Freund, glaube mir, diese Ewigkeit ist dir näher als du es dir vielleicht denkst. — Heute oder Morgen schon könntest du abgerufen werden, um vor dem Richterstuhl Jesu Christi Rechenschaft zu geben auch von einem jeglichen unnützen Wort, das du geredet hast; denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden. (Matth. 12, 36. 37.) „Wir sind aber alle arme Sünder und Gott hat Geduld mit unsrer Schwachheit, darum wird Er uns nicht nach unsern Werken, sondern nach seiner Barmherzigkeit richten, denn Er ist die Liebe und erbarmet sich aller seiner Werke.“ Hast

abermals wohl geredet, mein Freund, und eben weil Gott barmherzig und gnädig, weil Er die Liebe ist, darum hat Er uns zuerst geliebt, und Seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16.) Und nun höre was ich dir noch von dem Lebendigen, seligmachenden Glauben an Jesus Christus der Welt Heiland zu sagen habe.

- 4.) Es ist nicht hinlänglich, daß du auf den Namen Jesu Christi getauft worden bist; es ist nicht hinlänglich, daß du dann und wann in die Kirche gehst; es ist nicht hinlänglich, daß du vier Mal jährlich zum heiligen Abendmahl gehst; es ist nicht hinlänglich, daß du dann und wann dem Armen einen Almosen gibst; es ist auch nicht hinlänglich, wenn du dich vielleicht vor groben Ausbrüchen deiner Leidenschaften: vor Fluchen und Schwören, vor Stehlen und Huren, vor Fressen und Saufen, vor Rauben und Betrügen hütest; es ist noch lange nicht hinlänglich, wenn du unter deinen Mitbürgern den Ruf eines ordentlichen, fleißigen Menschen hast. Um selig zu werden bedarfst du noch etwas mehr. — Alles dieses gehört mit dazu; aber dir fehlt noch etwas Wesentliches. Wer in Christo selig werden will, (und es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. Apostelgesch. 4, 12.) der muß
- 1.) Lernen aus der Betrachtung seines sündhaften, verdorbenen Zustandes einsehen, und inne werden, daß für ihn im Himmel und auf Erden keine Seligkeit zu finden wäre, wenn Gott sich nicht seiner erbarmt, und Seinen eingebornen

Sohn in die Welt gesandt hätte, um Sünder selig zu machen.

- 2.) Er muß die ihm in Christo angebotene freie Gnade Gottes im vollkommenen Glauben ergreifen, und ohne länger auf seine Unwürdigkeit zu blicken in freudiger Zuversicht sprechen können: „das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.“ (1 Tim. 1, 15.)
- 3.) Wer so die Verheißungen Gottes im Glauben ergreift und sie sich zueignet, der empfängt in ihnen die Gabe des heiligen Geistes, die innere Taufe der Seele zum ewigen Leben, wovon die Taufe mit Wasser ein Vorbild ist. (Apostelgesch. 2, 38.) Durch die Kraft dieses heiligen Geistes wird er wieder geboren zu einem neuen, geistigen unsträflichen Wandel im Angesichte Gottes; er gelangt zu dem Zustande von dem der Heiland zu Nikodemus spricht. (Joh. 3.) Von innen heraus, durch den in ihm mächtig wirkenden Geist wird nun ein solches Kind Gottes angetrieben, des Fleisches Geschäfte zu tödten; (Röm. 8, 13, 14.) es spiegelt sich in ihm mit aufgedecktem Angesichte des HErrn Klarheit; und er wird verwandelt in daselbige Bild von einer Klarheit zur andern, als vom HErrn, der der Geist ist. (2 Kor. 3, 18.)
- 4.) So ist nun nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste, denn Gott hat durch den Tod seines Sohnes die Sünde im Fleisch verdammet, und in denen, die nach dem Geiste wandeln, die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, aufgerichtet. (Röm. 8.) Kommt nun heute oder morgen die Stunde, in der ein

solches aus dem Geiste wiedergebornes Kind Gottes abgerufen wird, aus dieser argen Welt, so ruft es mit dem Apostel aus: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht aber mir allein, sondern auch Allen, die Seine Erscheinung lieb haben.“ (2 Tim. 4, 7, 8.)

Mein Leser, bist du in einem solchen Zustande, daß du dieses sagen kannst? Prüfe dich selbst und täusche dich nicht; siehe wohl zu ob du sagen kannst: der Geist Gottes gibt Zeugniß meinem Geiste, daß ich Gottes Kind bin. (Röm. 8, 16.) Vergiß nicht: wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. (Röm. 8, 9.) Wie willst du aber vor Seinem Richtersthule bestehen, wenn du nicht Sein Eigenthum bist? —

Die drey unschuldigen Opfer des Geizes, des Streites und des Hasses, die am 1. Juny zu Madretsch in den Flammen verschmachteteten, waren die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift und sprechen darin zu uns, ob sie gleich tod sind. Der barmherzige Gott gebe, daß alle, die dieses lesen und noch nach ihren Lüsten ohne Gott und ohne Christus in der Welt leben, daraus nach dem Wege zum ewigen Frieden fragen lernen mögen, dann wird das Opfer in den Flammen nicht zu theuer gewesen seyn. Den bekümmerten Eltern aber, schenke Du ewiger Erbarmen Deinen Frieden, welcher höher ist als alles vernünftelnde Fragen: warum so und nicht anders? Gedenke ihrer Armuth und ihrer Leiden und gib ihnen alles, was ihnen an Leib und Seele noch gebriecht, um Deines Sohnes unsers HErrn Jesu Christi willen. Amen.

Rückblick auf den Brand zu Madretsch.

Hört die Glocke, wie sie traurig
Hoch vom Thurm zu M e t t ertönt;
Hört, wie dumpf, wie höhl, wie schaurig,
Vom Geschrey die Erde dröhnt.
Seht ihr, wie der Rauch erscheint
Ueber Madretsch,? — ha dort brennt's!
Eilet, helfet, rettet, — weinet! —
„Sagt warum?“ — hört und erkennt's:

Die Hütte, die in Flammen steht,
Varg armer Eltern Hab und Gut,
Drey K i n d l e i n, die sind jetzt erhöht,
Zur Rechten Gottes, denn das Blut,
Das Jesus einst am Kreuz vergossen,
Da Er für arme Sünder starb,
Macht sie zu Seines Reichs Genossen,
Für die Er Gottes Gnad erwarb.

Verlassen in der engen Kammer,
Wohnt sie Geiz und Streit gebannt,
Hört Niemand ihren lauten Jammer,
Und Keiner reicht die Netterhand;
Denn Jeder sucht nur seine Habe
Zu retten vor des Feuers Wuth;
Vergißt, daß in dem heißen Grabe
Der Armuth Ein und Alles ruht.

Da eilt, mit Liebe und Erbarmen,
Vom Thron der Gnade, Gott herzu,
Erlöset durch den Tod die Armen
Und führt sie ein zur ew'gen Ruh';

Dort leben sie im Reich der Freuden
Von aller Angst und Pein befreit;
Fern von der Erde bittren Leiden,
In Gottes Glanz und Herrlichkeit.

Drum weinet nicht, daß diese Kleinen
So früh der Erdennoth entrückt;
Doch wollt ihr Mitleidsthränen weinen:
Seht dort die Eltern, wie zerdrückt
Das Herz der Armen irrend fraget
Nach ihren Theuern, die mit Wuth,
Eh noch das Leben recht getaget
Verzehrete heißer Flammen Gluth.

Ach weinet, Freunde, daß hienieden
Das Menschenherz stets Sünde liebt,
Daß Geiz und Habsucht unsern Frieden
So oft mit bitterer Vermuth trübt.
Und, wenn nach Gottes Wort gerichtet
Ein Jeder sich als schuldig kennt,
So eilt zu Jesus, der zernichtet,
Was euch vom Gottesfrieden trennt.

Wer Ihn erkennet, wird erlöst
Aus heißer Leidenschaftens Gluth;
Wer Ihm nur lebet, der geneset,
Sein Herz wird friedsam, fromm und gut.
Und wenn denn auch der Tod erscheint,
So schreckt er Christi Kinder nicht:
Wen diese Welt als tod beweinet
Der lebet froh in Gottes Licht.

Bitte um Weisheit von Oben.

Jak. 3, 17, 18.

Ach! die Welt liegt tief in Sünden,
Mit ihr auch mein krankes Herz;
Darum laß mich Weisheit finden,
Jesu, zieh mich himmelwärts.

Laß des Geistes reine Liebe
Meinen Geist zu Dir erhöhen;
Gib, daß ich mich fleißig übe
Nur auf Dich, mein Gott, zu sehn.

Sey mir nahe jede Stunde,
Gib mir Deinen Friedenskuß,
Und im tiefsten Seelengrunde
Deiner Freude Vollgenuß.

Dann wird kräftig von mir fließen
Deines Geistes Lindigkeit,
Und die Bitterkeit verfließen,
Welche diese Welt mir beut.

Gerne laß ich mir dann sagen
Von dem Bruder, der mich liebt,
Und in Demuth werd ich's tragen
Wenn des Feindes Haß mich übt.

Brausen wird mein Eingeweide,
Bey des Nächsten Traurigkeit,
Und ihm beyzusehn im Leide
Lehrt mich die Barmherzigkeit.

Laß die Liebeswinde wehen
Durch den Garten, der Dir lieb,
Dann, mein Jesu, sollst Du sehen
Wärz'ger Früchte edlen Trieb. (Hohel. 4, 16.)

Lehr mich unpartheyisch zeugen
Mitten in der krummen Welt,
Daß die Heucheley soll schweigen,
Weil Dir Sünde nicht gefällt.

Unermüdet laß mich säen
Die Frucht der Gerechtigkeit,
Und durch Friede Frieden mähen
In der Welt voll Haß und Neid.

Diese Weisheit, treue Liebe,
Fordert sanft mein Herz von Dir,
Deine heil'gen Geistestriebe
Wirke, Jesu, selbst in mir.

Von dem Verfasser dieses sind auch folgende
Schriften bey Felix Schneider in Basel
erschienen:

Louise, oder der Sieg der göttlichen Liebe.

Maria, oder die letzte Nacht auf Erden.

Der Pfarrer von Goldberg.

Der Ungläubige widerlegt von einem Kinde.

Der Jugendfreund. (Eine Zeitschrift in monatlichen
Heften von 32 Seiten.)

Basel, gedruckt bey Felix Schneider.

Nach dem
Jakobea Waltisperg e

von Niederwil der Pfarre Rikenbach

den 25ten Weinmonats 1808 auf der Richtstätte
zu Mury enthauptet war.

Ein Wort
an das versammelte Volk

nebst kurzem Anhange
ihrer letzten Lebensstage.

Von P. Ignaz Imfanger,
Pfarrer allda.

Darum betrachte die Güte und die Schärfe Gottes.
Zu den Röm. 11. 22.

Z u g,
gedruckt bey Johann Michael Moys Wunsch.

| | Fr. | 26. |
|---|-----|-----|
| Transport von voriger Seite | 192 | 5 |
| Aus dem Ober-Kargau | 14 | 2 |
| Angenante aus Burgdorf | 2 | 1 |
| Angenante aus St. Gallen | 8 | 17 |
| Sr. Holzsch in Basel | 14 | 1 |
| Mad. Berthoud | 8 | 1 |
| B. St. aus St. Gallen | 17 | 1 |
| Durch Hrn. Oberamtman | 25 | 1 |
| Namen-Commission vom Canton Kargau | 24 | 1 |
| Von Gloor abgegeben | 96 | 17 |
| Von Schweizerboten No. 27 | 156 | 1 |
| Von demselben — 28 | 167 | 1 |
| Von demselben — 29 | 30 | 1 |
| Von demselben — 30 und 31 | 4 | 1 |
| Von Hrn. Grob in Richtenfels | 12 | 1 |
| Von Hrn. Pfarrer und Kirchenrath Weber daselbst | 4 | 1 |
| Von Hrn. St. in W. | 4 | 1 |
| Von Hrn. S. v. W. in Baden | 8 | 1 |
| Von Hrn. Holzsch, aus Basel | 14 | 1 |
| Von Hrn. Pfarrer Graf, aus Mülhausen | 13 | 1 |
| Von Hrn. Helfer Weitingen, aus Zürich | 11 | 1 |
| Von Ulrich Hietl, Kaufhausnecht in Burgdorf, ein Paket Ringen von Fr. 16 an Werth | 19 | 1 |
| Des Saneraths und Bettjungs gedanken wir hier nicht | 176 | 1 |

Davon abzuziehen:

| | | |
|------------------------------------|---|---|
| Der alten Mutter der Frau Gloor | 1 | 1 |
| Anseratsgebühren und Postvergütung | 1 | 1 |
| an das Berner-Neuenblatt | 1 | 1 |
| Hr. Sauerländer pro Anseratsgebühr | 1 | 1 |
| wollte nichts annehmen | 1 | 1 |

Die 67 Franken an Gloor für Einrichtung Holz u. c. und die 700 Franken in die Ersparnisse, von Mad. und Biel, bis sich ein Heimgesetz für Gloor um einen ertragreichen Preis findet.

Das Unglück zu Madretsch,

am 11. Juni 1829,

nach seinen Ursachen und Wirkungen

dargestellt

und für das Landvolk bearbeitet

von

J. C. Appenzeller,
deutschem Pfarrer in Biel.

Bern, bei S. M. Jenni, Buchhändler.

1829.

191

28 18.1640.4

Staubrede
Bauingenieur

191. Staatshaus Bern
L 1 (f. B. 1829)

1829

Transport von voriger Seite Fr. 35.

| | | |
|---|---------|---|
| Aus dem Ober-Aargau | Fr. 2 | — |
| Unbenannte aus Burgdorf | 6 | — |
| Unbenannte aus St. Gallen | 8 | — |
| Hr. Holzach in Basel | 4 | — |
| Mad. Berthoud | 14 | — |
| B. St. aus St. Gallen | 6 | — |
| Durch Hrn. Oberamtman | 17 | — |
| Armen-Commission vom Canton Aargau | 25 | — |
| Von Gloor abgegeben | 21 | 5 |
| Vom Schweizerboten No. 27 | 96 | — |
| Von demselben — 28 | 156 | — |
| Von demselben — 29 | 167 | — |
| Von demselben — 30 und 31 | 30 | — |
| Von Hrn. Grob in Richtenfels | 4 | — |
| Von Hrn. Pfarrer und Kirchenrath Weber daselbst | 12 | — |
| Von Hrn. St. * * in W * * * | 4 | — |
| Von Hrn. S. v. W. in Baden | 4 | — |
| Von Hrn. Holzach, aus Basel | 8 | — |
| Von Hrn. Pfarrer Graf, aus Mühlhausen | 14 | — |
| Von Hrn. Helfer Breitinger, aus Ulrich | 13 | — |
| Von Ulrich Bieri, Kaufhausknecht in Burg- | | |
| dorf, ein Paket Lingen von Fr. 16 an Werth. | | |
| Des Hausraths und Bettzeugs gedenken wir | | |
| hier nicht. | | |
| | Fr. 804 | — |
| | ab — 43 | — |

Davon abziehen:

| | | |
|-------------------------------------|--------|---|
| Der alten Mutter der Frau Gloor | Fr. 96 | — |
| Inseratsgebühren und Portovergütung | | |
| an das Berner-Weekblatt | 7 | — |
| Hr. Sauerländer pro Inseratsgebühr | | |
| wollte nichts annehmen | — | — |
| | Fr. 43 | — |

Die 61 Franken an Gloor für Einrichtung, Holz etc. etc. und die 700 Franken in die Ersparniskassen von Mühlau und Biel, bis sich ein Heimwesen für Gloor um einen erträglichen Preis findet.

Das Unglück zu Madretsch,

am 4. Juni 1829,

nach seinen Ursachen und Wirkungen
dargestellt

und für das Landvolk bearbeitet

von

J. C. Appenzeller,

deutschem Pfarrer in Biel.

Bern, bei C. U. Jenni, Buchhändler.
1829.

vgl.
ZB 18.1640.4

Staudrode
Bauungskunst

vgl. Staatshandl. Bern
L. d. (fis. Vorst.)

1829

V o r w o r t.

Nachstehende Beschreibung habe ich, theils als Augen- und Ohrenzeuge, theils als aus den Verhörakten entnommene Darstellung, niedergeschrieben. Dem aufmerksamen Leser und dem Kenner des menschlichen Herzens wird die Absicht und der Endzweck nicht entgehen, welche ich bei der Schilderung dieses Unglücks beabsichtige; mögen sie erreicht werden!

Der Verfasser.

Biel, Ende Novembers 1829.

Elisabeth Wenenerth, geborne Trret, von Lwanz, einem ansehnlichen Orte zwischen Neuenstadt und Biel, am linken Ufer des Sees, erblickte vor sieben und zwanzig Jahren das Licht der Welt. Aus ihrer Kindheit ist uns wenig Zuverlässiges bekannt geworden. Man erzählt, daß sie selten zur Schule kam und, von ihren armen Ältern vernachlässigt, in die Jahre der reifern Jugend heranwuchs, wo sie die Unterweisungen zum heiligen Abendmahle mehrere Jahre hindurch besuchen mußte, bevor ihr bekümmertter Seelsorger ihr die Erlaubniß zum Tische des Herrn zu nahen, ertheilen konnte.

Denn ehe das arme Kind diesen, für das ganze Leben einflußreichen, Unterricht genießen konnte, mußte es schon in seinem zehnten Jahre sein Brod als Kindsmägdlein unter Fremden suchen; also gerade in dem Alter, wo der Verstand der Kinder erst recht zu erwachen anfängt, und die Schule am unentbehrlichsten ist; es hatte viele Geschwister, und die Armuth der Ältern mochte wohl die Ursache seyn, es so frühe nach Biel hinunter zu schicken, wo es dreiviertel Jahre diente, dann kränklich heim kam, aber nach kurzer Zeit wieder in dem nachbarlichen Liegers verdingt wurde, wo es zwei Jahre blieb — jedoch, wie in Biel, ohne die Schulen besuchen zu können. Wohl kam es nach Hause, als diese Zeit verfloßen war, um in die Schule und Unterweisung zu gehen, weil es sich jetzt in dem Alter befand, in welchem, nach der Meinung vieler Leute unter dem Volke, dieser Unterricht

zum bessern Fortkommen in der Welt; mehr in Beziehung auf Brodgewinn und Unterkommen, als um seinem Beruf und seiner Bestimmung für Zeit und Ewigkeit, zu leben, nothwendig wird.

Aber auch diese Zeit, welche es nun ganz diesem wichtigen Unterrichte hätte widmen sollen, da es, was es früher noch etwa gelernt, wieder vergessen, und nun, auch das frühe Versäumte einzubringen hatte; auch diese Zeit gehörte ihm nicht, denn während den Unterweisungen stand es wieder als Kindsmägdelein in dem, eine Stunde von Twann entfernten Lüscherz, ein, und ward da, wegen schlechter Witterung oft abgehalten, den Unterricht zu hören; wie es auch in der Folge durch fleißigen Schulbesuch das Versäumte nachzuholen suchte; es blieb zurück und konnte erst im dritten Winterhalbjahre zur Admission gelangen.

Es ist überhaupt eine bedenkliche Sitte und böser Gebrauch unter dem Volke: Kinder so frühzeitig als Mägdelein zu verdingen! Wie vielfältig ist der Schade, der hieraus erwächst! Nicht nur werden dadurch die Kinder der so nöthigen Schule entzogen; sondern sie gerathen selbst in Gefahr körperlich und geistig zu verkrüppeln. Mitten im Wachsthum, selbst noch Kinder, sollen sie andere Kinder hüten! Wie viele solcher kleinen Kindsmädchen haben vom Tragen anderer Kinder einen verwachsenen Körper, krumme Stellung und missfallten Leib für ihr ganzes Leben davongetragen, während auf der andern Seite die unglücklichen Kleinen, die solcher Huth von andern Kindern überlassen werden, in nicht geringerer Gefahr stehen, verwahrlost zu Grunde zu gehen oder an ihren zarten Gliedern solchen Schaden zu nehmen, der nie wieder gut gemacht werden kann.

Die armen kleinen Wiegenkinder können es den Aeltern nicht in Worten klagen, was in ihrer Abwesenheit mit ihnen vorgegangen, und die Kindsmädchen fürchten sich den Meisterleuten ihre Unvorsichtigkeit zu bekennen, und das offene Geständniß abzulegen: sie hätten das Kind fallen lassen, oder das und das Unglück wäre dem Kinde zugestoßen. Wie viele tausend Elende weist das Leben nicht auf, die einzig durch den Eigennuß der Aeltern: wohlfeile Kindsmägde zu halten, oder durch die Unvorsichtigkeit und Verheimlichung dieser unerfahrenen Geschöpfe — die ihnen Sorge tragen sollten, unheilbar — ihr ganzes Daseyn hindurch siechten. Wohl den Kindern, die durch ihre Mütter selbst gepflegt werden, denn auch erwachsene Mägde sind nicht immer gewissenhafte Hütherinnen.

Sogleich nach der Admission zum heiligen Abendmahle ging sie nach Neuenburg, wo sie zwei Jahre diente; nach einem Aufenthalte von neun Monaten zu Cormondreche, kam sie für kurze Zeit heim, diente dann wieder drei viertel Jahre in Neuenstadt und lebte nachwärts noch einige Zeit zu Fontaine, ihrem letzten Dienstorte; vor ihrer Verheirathung mit Rudolf Weyeneth, Schuster von Madretsch, bei Nidau, den sie früher in Neuenburg und Twann kennen gelernt hatte, brachte sie noch drei Wochen bei ihrem Schwager in Corcelles zu. Weyeneth, der schon bekannte, begegnete ihr eines Tages in Wingelz und führte sie zum Wein und Tanz; in einem Monate war sie mit ihm versprochen; was sie ersparte, verwandte sie auf Kleider.

Wie ungünstig auch das öftere Wechseln von Meisterleuten und das Herumtreiben von Ort zu Ort, da sie

zeugnisse
 nirgends lange blieb, gegen die Weyeneth zeugen mag; so darf nicht verschwiegen werden, daß ihre Zeugnisse aus dieser Zeit gleichwohl sehr zu ihren Gunsten lauten; sie erscheint darin als: „ein braves, ehrliches und getreues Weibsbild.“ Entweder war sie zu dieser Zeit wirklich noch nicht so verdorben, als man denken sollte, oder diese Zeugnisse sind ein neuer Beweis, wie leichtsinnig Meisterleute dergleichen ausstellen; sie gleichen jenen Krämern, die ihre schlechten Waaren anpreisen, um denselben los zu werden. Dergleichen Meisterleute und Herrschaften denken bei diesen Gefälligkeitszeugnissen wohl nicht daran, daß sie eine doppelte Sünde begehen, indem sie auf der einen Seite andere Personen durch solche Zufriedenheitsverklärungen unverantwortlich hintergehen und alles gegenseitige Vertrauen zerstören; auf der andern Seite aber durch gute Zeugnisse an schlechte Knechte und Mägde, diese noch schlechter machen, indem sie dieselben im Bösen bestärken, alldieweil sie ihre Fehler und schlimmen Eigenschaften verschweigen. Wie viel Unheil und welche Verantwortlichkeit mögen sich schon überall und schon so viele gewissenlose Meisterleute durch dergleichen gute Zeugnisse an schlechte Diensthöten zugezogen haben! Wer weiß, ob nicht die Unglückliche noch vor ihrem spätern Verderben zu bewahren gewesen wäre, wenn man ihre Fehler schonend und mit christlicher Liebe gerügt hätte; vielleicht wäre sie zur Erkenntniß derselben gebracht worden, und hätte einsehen gelernt, daß, wer einen guten Platz wolle, sich auch in jeder Beziehung gut betragen und auführen müsse.

Denn so viel ist immer aus der Zeit ihrer Dienstjahre bekannt geworden, daß sie bei großer Lebhaftigkeit ein böses Maul und einen entschiednen Hang zu Witz und

eitlem Tand, überhaupt zur Hofarth in Kleidern gehabt habe. Es ist recht, daß das junge Volk sich sauberlich und anständig, so gut wie die ehrbare Stadtjugend, kleidet, aber es ist unrecht in Füllterstaat und in leichtfertigem Anzuge sich ein Ansehen verschaffen zu wollen, indem man bloß Aufsehen macht, und sich in übeln Ruf bringt.

Die Unglückliche mochte wohl nicht daran gedacht haben, daß die Quelle dieses Hangs jene unruhige Gefallsucht ist, die schon so manches fromme und unschuldige Gemüth ins Unglück stürzte, — ihm Ehre und guten Namen raubte, ja mit Schmach und Schande bedeckte. Die Sucht zu gefallen verleitet unvermerkt zu Nachgiebigkeiten, dann zu Betrügereien, allerley verderblichen Kunstgriffen, und Lügen — ja zur Untreue gegen Aeltern und Herrschaften. Ist es einmal dahin gekommen, dann ist das Herz in seinem Selbstbetrug bald abgewandt von Gott und Religion, und sinkt von einer Ausschweifung in die andere; die Augenlust und Fleischeslust gewinnen die Oberhand; die Heiterkeit der Unschuld artet in zügellose Vergnügungssucht aus, und der fromme Ernst für alles, was dem Menschen heilig und ehrwürdig seyn soll, verwandelt sich in leichtsinniges Geschwätz, rohen Witz und unsinnigen Spott. Die Liebe zu nützlicher und anhaltender Arbeitsamkeit, stillem und eingezogenem Leben; die Lust am Gebete, die Freude am Umgange mit guten Menschen verschwindet aus der verwüsteten Seele, wenn Gottes Engel sie nicht mehr retten.

So gehts, da wo Eitelkeit des Lebens sich in das sonst demüthige und unschuldige Herz eingeschlichen hat! Nicht nur etwa an Markttagen oder an Erndtfeiern oder beim Jubel der Traubenlese; nein, selbst am Tage des

Herrn ist der Sinn auf nichts anders als Lustbarkeit und Zerstreuung gerichtet. Nicht die Kirche, wo die Andacht zum Himmel trägt, sondern das Weingelag und der wilde Tanz ist es, was den Geist beschäftigt, oder vielmehr betäubt und verblendet.

Denn da ist es, wo die Versuchungen zur Wollust angeregt werden; wo die Verführung ihre Netze ausspannt, wo erst die Ehre und die Ruhe geraubt, dann getödtet und zu Grabe getragen wird.

Diese unselige Neigung, dieser entschiedene Hang, dieser gefährliche Trieb zu Puz und Tand, zu Wirthshausfreuden hatte so tief in dem Gemüthe der Unglücklichen gewurzelt, daß sie, auch nachdem sie sich mit ihrem gleichgesinnten Liebhaber, Weyeneth, im Spätjahr 1823 verheirathete, nicht aufhören konnte daran Gefallen zu finden, und mit ihrem Ehemann die Schenken oft und viel zu besuchen. So unwiderstehlich war der Zug nach den sogenannten Sonntagsfreuden, daß darüber das Hauswesen nothwendig leiden mußte; es mangelte oft in Küche und Keller — ja am Nothwendigsten; dann würde bei den Nachbarn oder Hausgenossen das Fehlende an Nahrung u. dgl. entlehnt; sollte man das Geborgte zurückerstatten, so gab es Streit; entweder hatte man den geleisteten Dienst vergessen, wollte nichts von Gellehenem wissen, oder man hatte es längst schon, wie es hieß, zurückgegeben.

Seit einigen Jahren hatte sich ein Margauer, Namens Rudolf Gloor, von Lütthwil, in Madretsch, einem gar anmuthigen und freundlichen Dörflein in der Nähe von Nidau und Biel, häuslich niedergelassen; seit einiger Zeit wohnten sie mit Weyeneths unter demselben Dache

als Hausgenossen, jedoch nicht in einem Antheil, der jenen zugehörte, sondern es war einem nahen Verwandten, dessen Woge sie als Hausleute die Miethe zu bezahlen hatten. Gloor und seine Frau, Rose, junge, arbeitssame und eingezogene Eheleute, lebten als eine glückliche, obchon arme Haushaltung, von dem, was der Mann in der Indiennefabrik, bei den Herren Verdan in Biel, als Tagelöhner verdiente; seine Frau pflanzte und baute das Stückchen Land, besorgte die Wirthschaft und ihre drei noch unmündigen Knaben; der älteste, Fritli, war im Herbstmonat 1825; Rudeli, im März 1827, und der Jakobli im September 1828 geboren; alle drei gesunde, muntere, lebensfrohe Kinder; wenn Rose ausging, so trug sie das jüngste in einem Korbe auf dem Kopfe, das mittlere in einem Arme und das älteste lief ihr nach; von einem dieser Kinder war Lisette, so nannten Gloor's die Weyeneth, Taufzeugin, oder, wie man sich in der Landessprache ausdrückt, Gotte.

Der Anblick dieser muntern lebensfrohen Kinder, die durch ihre harmlosen Spiele und unschuldigen Freuden die Sorgen und Lasten ihrer Aeltern verfürzten, mag wohl für die kinderlose Weyeneth den ersten Keim des *Neid* Neides, gleich einem Dorne, in ihr Herz gelegt haben; sie war tägliche Zeugin des unnenkbaren Glücks, das diese Kinder ihren armen, aber zärtlichen Aeltern gewährten; sie mochte wohl fühlen, wie durch solche reine und heilige Freude selbst die Armuth sich in Reichthum verwandle, und solche Schätze, bei keinen weitem Ansprüchen auf irdische Glücksgüter, hinreichen, um zufrieden mit seinem Schicksale zu seyn.

Die mannigfaltigen Neckereien, welche diese Kinder von Weyeneths bei jedem Anlasse, wo sie sich etwa ein

jugendliches Versehen zu Schulden kommen ließen, erführen, wiederholten sich immer und immer; wie denn, wenn man Böses sehen will, oft das Unschuldigste den Anlaß und Vorwand zu Klagen und lieblosen Urtheilen darbietet.

Hierzu kam noch, was wir bereits oben anführten, der Umstand, daß die Weyeneth bei Gloor's bald dieses bald jenes von Lebensmitteln entlehnte, ohne dann an das Wiedergeben stets zu denken; forderte man es noch so schonend zurück, so gerieth sie in Unwillen und Zorn; lästerte und drohte; als Gloor keine selbstgepflanzten Erdäpfel mehr hatte, und dergleichen kaufen mußte, untersagte er seiner Rose, der Weyeneth davon zu leihen: „wenn sie darum frage, soll sie ihr nur antworten: es wären gekaufte und nicht mehr von dem eigenen Erdäpfelplätz.“

Was Gloor voraussah, das geschah; man wollte wieder entlehnen, aber Rose sagte: „wir haben diese selbst kaufen müssen, die unsern sind zu Ende.“ Mit Vorwürfen und Drohungen verließ die Weyeneth die schüchterne und erschrockene Gloor.

Indessen häuften sich die Klagen gegen die Kinder von Tag zu Tage; als Alles nichts verfieng und die Aeltern mit beispielloser Gelassenheit die unaufhörlichen Quälereien trugen, die sie selbst sowohl als ihre Kinder von der Weyeneth erfahren mußten, gerieth diese auf den Gedanken die Kleinen zu verdächtigen, als spielten sie mit dem Feuer und als wäre hiedurch die Sicherheit ihrer Wohnung und Habe gefährdet.

Klagen gelangten deswegen von Weyeneth's an das Oberamt Nidan: sie beschuldigte das älteste der drei Kinder: „daß es mit einem brennenden Stück Holz im

Hause herumgelaufen sei, daß die Aeltern sorglos wären;“ die Weyeneth klagte besonders auf die Gloor, daß sich diese Beschimpfungen gegen sie erlaubt hätte.

Doch keine der Klagen wurden erwiesen und statthaft gefunden. Weyeneth's mußten die Audienzkosten bezahlen und Gloor's erhielten die Mahnung, auf ihre Kinder ein wachsames Auge zu haben.

Diese Kostenverfällung und daß die Eheleute Gloor ungestraft weglamen, verwandelte nun den Neid gegen die glücklichen Aeltern und den Haß, den sie gegen sie als Einsäßen mit dem größern Theil der Dorfbewohner nährten, in Rache; denn von diesem Augenblicke an scheint es, ward Gloor's Untergang von Weyeneth's beschlossen und geschworen. Wenige Tage später gelangte nämlich an dasselbe Oberamt das Gesuch um die Bewilligung eines Verbots: „Daß nämlich die Matte um Weyeneth's Hause von Niemand betreten werden solle.“

Das Verbot wurde bewilligt, und Gloor's mußten von dieser Zeit an ihre Kinder einschließen, obgleich der menschenfreundliche Oberamtmann den Vater Gloor beruhigte, daß dieses Verbot keine Anwendung auf Kinder finde, die noch gar nicht einmal zurechnungsfähig wären.

Indessen ward es Gloor's unheimlich und bange, schon früher hatten sie sich um eine andere Wohnung in der Nähe von Bief umgesehen; jetzt sehnten sie sich mit Ungeduld nach dem Augenblicke, wo sie Madretsch verlassen würden.

Ihre fremdliche Wohnung auf einer Halde, in einer Matte von schönen Obstbäumen hingebaut, mit Stroh bedeckt, in der Nähe von Kornfeldern und Weinhügeln, wurde ihnen zur Hölle gemacht, wie hätten sie sich nicht nach einer Hütte des Friedens sehnen sollen!

< Schweizerbote >

Bericht

↓
Seite 15

Mit Entsetzen las man zu Stadt und Land, zu Berg und Thal, so weit der Schweizerbote hinkommt, folgend in Artikel aus dem Canton Bern; Nro. 26. S. 203.

„Das Unglück in Madretsch,
am 1. Juni 1829.“

„Am Montag, den 1. Brachmonats, um vier Uhr Abends, brannte es in Madretsch, nicht weit von Nidau. Ich eilte nach dem Orte, wo dichter Rauch die Wohnungen und Baumgarten umlagerte, sobald ich davon hörte; es mochte gegen halb sechs Uhr Abends seyn. Die Wassereimer flogen noch durch die Reihen und mehrere Spritzen waren in voller Thätigkeit. Das Haus lag in der That bereits niedergebrannt, aber hin und wieder brach unter den Trümmern die Flamme wieder hervor, als wollte sie noch die letzten Ueberreste ihres Raubes verschlingen; man riß mit Feuerhaken das brennende Balkenwerk vollends aus dem Schutte heraus und schaffte es in die nahen Matten.

Mit Einem Male ward Alles still. Ein dumpfes Gemurmel: „von verlorne[n] Kindern“ ließ sich vernehmen. Es hieß, die Gloor hätte ihre drei unmündigen Knaben, als sie in den Wald gegangen wäre, in die Stube eingeschlossen; diese Kinder vermisse man.

Ein Haufe von Menschen sammelte sich bald darauf an der Stelle, wo man die schreckliche Entdeckung von den umgekommenen Kindern machte. Das jüngste ward in einem Korbe hergetragen; man unterschied die verbrannte Fleischmasse nicht recht von den schwarzen Lumpen, in denen sie lag. Bald nachher ward der älteste Knabe aufgefunden und auf einem Brette in ein Nachbarhaus gebracht, wo sein jüngstes Brüderchen schon

hingelegt war; dann folgte noch das mittlere — zusammengeschrunpft, gedörft — wie die früher vorbeigetragenen Geschwister. Kein Auge hielt diesen entsetzlichen Anblick aus; das Grauen faßte alle Anwesenden an der Wurzel des Herzens. Zwei der Kinder hatte man ganz nahe beisammen gefunden, das dritte unfern von ihnen, das Händchen vor den Augen.

Man vergaß den Schrecken des Feuers über dem unbeschreiblichen Jammer der Aeltern, denen diese Kinder gehörten. Man führte mich zu der Mutter, einem jungen zarten Weibe. Ich fand sie auf einer Bank in dem Schulhause; sie saß da, wie eine Träumende, nicht wissend was geschah; denn die Angst um ihre Kinder und dann die Botschaft, daß sie alle drei verbrannt wären, führte sie dem Wahnsinn nahe.

Ich hörte, daß in dem Unglückshause schon seit länger Zeit Zwiespalt unter den darin wohnenden Hausaltungen herrschte, und daß dieser auf einen so hohen Grad gestiegen wäre, daß neulich die eine Partei ein Verbot auswirkte, nach welchem die Kinder des armen Tagelöhners sich nicht mehr im Baumgarten aufhalten oder darin seßen lassen durften. So ward die arme Mutter, deren Vater arbeitete den ganzen Tag über in der Indiennefabrik zu Biel — gezwungen ihre Kinder in die Stube einzuschließen, als sie in den Wald mußte.

Als das Feuer aufging, vertheidigte ein heftiger Bergwind alle Anstrengung, die zur Rettung des Hauses von der herbeigeeilten nachbarlichen Hülfe angewandt wurde. Ein Schuster, ebenfalls Einwohner des Hauses, fand indeß Zeit beinahe alle seine Habe, selbst seine Ziege im Stalle und sein Wögelein im Käfig zu retten; aber die andre Ziege im gleichen Stalle, der Handrath und die

kleinen hilflosen Kinder in der verschlossenen Stube, die den armen Hintersassen gehörten, die vergaß man, ja man vergaß sie so, daß man Leute, die in das unglückliche Gemach hinein und dasselbe erbrechen wollten, damit wegwies: „da drinne sei nichts!“

Kaum eine Stunde vor dem Brande hatte man dem ältern Knaben mit Mißhandlung gedroht; die Mutter wehrte: „Ich will mein Kind schon strafen, sagte sie, wenn es etwas verschuldet hat; aber wir sind arm, die Kinder haben nichts als ihre gesunden, graden Glieder; diese will ich ihnen erhalten.“ Dann legte sie alle drei zu Bette — schloß die Stube ab, und nahm den Schlüssel zu sich, nirgends weder in der Stube noch auf dem Herde blieb Feuerstoff zurück, und es ruht ein geheimnißvolles Dunkel: wo eigentlich das Feuer ausbrach.

Am folgenden Morgen, um den hellen Mittag kam die Großmutter vor das verbrannte Haus und sank vor demselben zusammen; sie hatte in Ewonn gehört: Es wäre ein Unglück in Madretsch begegnet. Ohne etwas weiteres zu erfahren oder zu fragen, war sie zu ihrem Tochtermanne geehrt. Im Walde ob Bingselz hatte sie noch Meiser zu einem Bündel Holz gesammelt, und Blumen zu einem Maiten für die Kinder gepflückt. Aber jetzt, da sie vor der Wohnung ihres Tochtermanns zu stehen glaubt, nimmt sie das Holz vom Kopfe herab — und — sieht das Haus nicht mehr; wo sie noch letzten Samstag vor Kindern und Enkeln Abschied genommen hatte.

So zusammengesunken findet man die alte Frau. Sie fragt, als sie ein wenig zu sich kömmt, nach den Thringen — nach ihrer Rose, ihrem Tochtermanne Rudolf, ihrem Frißi, ihrem Rudeli und dem Jakobli — ringt

dann wieder ihre Hände und weiß nichts anders, als ein: „Ach, mein Gott, ach du lieber Gott!“ herauszubringen. Sie wankt nach einem Hause. Man will sie nicht aufnehmen, weil ihr Jammergeschrey der Vater nicht hören möge. — „Wo sind denn meine Kinder?“ fragt sie die Menschen um sich her. — Da antwortete Einer: „Die Kinder sind zu Mett auf dem Kirchhofe.“ Die Alte fängt an irre zu reden; sie wiegt in Gedanken die Kinder auf ihrem Schooße, und singt ihnen das Lied: „Der Mave ist cho u. f. w.“; sie tändelt mit den Händen und spricht von den Blumen; sie umarmt und küßt fremde Leute in der Meinung Rosens Kinder in ihren Armen zu haben.

In diesem Zustande fand der Pfarrer von Mett, in dessen Kirchspiel Madretsch ligt, diese alte Frau; er nahm die Unglückliche zu sich. In einem lichten Augenblicke, wo sie zu sich selbst kam, war sie entwischt; man fand sie die Erde von dem Grabe aufwühlend, das an des Friedhofs Mauer in einem Sarge die jungen Märtyrer des Hausstreits umschließt. Nur mit Mühe gelang es, sie aus diesem Zustande zur Besinnung zu rufen. Sie kam allmählig wieder so weit zu recht, daß sie sich in Biel die Arzneien selbst holen wollte; aber im Hingehen sank sie zusammen; sie redete wieder irre, und doch schien es dann, als spräche etwas Höheres aus ihr. Man vernahm unter andern auch folgende Worte, die sie an ihre Rose, die Mutter der umgekommenen Kinder richtete: „Tröste dich; im Himmel haben sie jetzt das Bürgerrecht der Stadt Gottes, und sind nicht mehr Fremdlinge auf dieser Erde; im Feuer öffnete ihnen Gott der Herr die Pforten des Paradieses, da die Menschen ihnen die Matten und Baumgärten verbotnen; aus dem Hause des

Streites und des Haders sind sie in das Land des Friedens und der Ruhe gekommen.“ Ein andermal sagte sie: „Ja, schön wie der Frühling waret ihr! Warum send ihr schon dahin, und warum im Feuer? Wie?; war denn kein Engel da unter den Hunderten, die löschen wollten? Keiner der euch dem Flammentode zu entreißen vermochte? wie ist das möglich! Drang denn euer Angstgeschrei nicht aus dem Gemache des Entsetzens in das Getümmel hinaus? Sie sagen: sie hätten dich vergessen, dich Frisli, dich Rudeli und Jakobli — höret ihrs — sie hätten euch vergessen! Aber eure Großmutter kann euch nicht vergessen! — Nicht wahr, die Blümlein sind schön, o so schön, so schön?“

Noch liegt diese alte Frau bei einem mitleidigen Handwerksmann, einem Einsassen zu Biel, der sich auf die uneigennützigste Weise ihrer annahm, darnieder, und harrt der Genesung oder Vollendung. Die unglücklichen Aeltern, Gloor und seine Frau, haben in einem sogenannten gemeinen Bürger derselben Stadt einen Wohltäter gefunden, der mit der seltensten Güte sie in sein Haus aufnahm; viele edle Seelen beeiferten sich, ihnen das Unentbehrlichste zu geben. Wer weint nicht mit diesen Schwergedrückten? wer theilt nicht ihren Schmerz? wer umarmt nicht inniger seine Kinder, wenn er an die Möglichkeit denkt, seine Lieblinge, alle seine Lieblinge in einer Stunde zu verlieren, wie diese sie verloren?

Möge dieser Flammentod dreier unschuldiger Wesen zur warnenden Sühne für alle werden, die in Haß und Feindschaft leben! Es ist auch bei diesem Unglücke, wie es früher und zum Theil noch jetzt gegen die Heimathlosen der Fall ist, der unselige Orts- und Bürgerchaftsgeist, der gegen die Ein- und Hintersassen, ich will nicht

sagen unchristlich, sondern unmenschlich handelt, und sich alles gegen diejenigen erlaubt, die nicht des Orts sind. . . . Was ist die armselige Habe, die im Feuer aufloderte, nichts ist sie gegen den Verlust des Theuersten! Rudolf Gloor von Lützwyl aus dem Argau; ein armer aber rechtschaffner Tagelöhner, und sein Weib waren zärtliche Aeltern; der Tod ihrer Kinder ist eine zu herbe Prüfung, als daß sie nicht Anspruch auf das Mitgefühl und die Theilnahme aller haben sollten, die ihre Kinder noch an das warme Herz drücken können.

Wer immer sich gedrungen fühlt, einen Beitrag und ein Scharflein zur Unterstützung dieser Aeltern darzureichen, der thue es in die Hände des Pfarrherrn Wyß in Mett, bei Biel.“

So weit der Aufsatz im Schweizerboten!

Durch eine sonderbare Verkettung von Umständen ward mir auf der Brandstätte der Auftrag zu Theil geworden, die sogenannte Abdankung zu halten. Es ist Sitte unsers Landes, daß der Pfarrer, in dessen Gemeinde ein Brandunglück statt fand, der Mannschaft, welche von nah und fern zur Hülfe herbeieilte, im Namen des Ortes und der Unglücklichen die es traf, dankt, und zugleich ein ernstes Wort über den traurigen Vorfall an die Anwesenden richtet.

Indem ich mich aber dieses Auftrages im Namen des anwesenden Herrn Pfarrers von Mett, mit erschüttertem Gemüthe entledigte, ahnte ich nicht von ferne, was für ein Verbrechen da vorgegangen — wer hätte es geahnt, oder zu denken gewagt, auch wenn er mit den Umständen näher als ich bekannt gewesen wäre! — Daher sprach ich von der Sorglosigkeit so vieler Landleute,

die auf das Feld oder in den Wald gingen, ohne dafür zu sorgen, daß die zurückgelassenen Kinder unter Aufsicht stehen, und kein Unglück etwa durch sie herbeigeführt werde, das, wie das gegenwärtige ein ganzes Dorf hätte zerstören können, wenn es nicht der allmächtige Gott und die Anstrengungen der Helfenden verhütet haben würde; ich sprach aber auch von dem entsetzlichen Verluste der armen Aeltern, die das, was alle Habe und alles Gut der Welt übertreffe, das Theuerste und Kostlichste, ihre Kinder verloren hätten. Das sprach ich, und berührte dann noch mit wenigen Worten die Unsicherheit und Ungewißheit aller irdischen Güter, die uns unvermuthet so plötzlich entrisßen werden könnten: so, daß wir in einer Stunde aus dem Wohlstande an den Bettelstab gelangen könnten u. s. w. Im Angesichte des in Schutt und Graus zusammengestürzten Bauwerks, vor rauchenden Trümmern, unter versengten Bäumen, in der verbotenen, aber nun von mehreren Hunderten von Menschen zertretenen, Matte, war mein Zustand ganz unbeschreiblich, denn ach, ich sah so manches gleichgültige, kalte und fühllose Gesicht, das mich ein Grauen ergriff, als stiegen klagende Schatten aus der Erde hervor und zürnten meiner Rede.

Der Kreis erweiterte sich, und floß auseinander — ich sah viele Bekannte, ohne mich ihnen zu nähern und wandelte, in mich selbst versunken, nach der Straße hinaus, als mir eine junge Frau bittend in den Weg trat und mich zu Rose Gloor führte.

Ich verweilte etwa eine halbe Stunde im Hause; ich habe oben gesagt, wie ich die Mutter der verbrannten Kinder fand; ach, ich fühlte, wie so oft an dem Bette von Sterbenden, wie ohnmächtig wir mit allen mensch-

lichen Tröstungen dastehen, wenn nicht der Hauch eines höhern Geistes uns anweht und die Seele in ihren Tiefen ergreift. Ich nahm Abschied von der stummen Mutter, die thränenlos und starr in die sie Umgebenden hineinstaute; ihren Mann fand ich unten, er glich einem Kinde, das alles mit sich vornehmen läßt. Als er zu mir herantrat, sammelten sich Menschen um mich her — es fielen Worte — die mein Grauen — oben in der Matte nur zu schauerlich wieder aufregten. Ich floh nach Hanse, ganz allein, entlang den Fußwegen durch die Wiesen an der Süs; es war ein schöner Abend, aber der heitere blaue Himmel, und der schöne Sonnenuntergang waren mir eine todte Welt.

Die junge Frau, welche mich zu Gloor's gerufen hatte, war Rosina Bächinger, verheirathete Moser, sie und ihr Mann haben in diesen schrecklichsten Stunden Gloor's zu sich genommen und beherbergt. Die Namen derer, die den Glauben an eine bessere Menschheit im Niedergebengten, und der Verzweiflung nahen Herzen bewahren, dürfen nicht verschwiegen werden; ob sie aber auch verschwiegen würden — sie stehen im Buche des Lebens und ihre Engel nenne sie vor Gott. Es muß Ihnen wohlgehen!

Vom Brande, Montag Abends, an bis zur Citation nach Nidau am folgenden Mittwoch — den dritten Juni, war die Weyeneth immer stille und ging nicht gerne aus, was sonst früher nie der Fall war. Als sie die Nachricht erhielt, daß sie ins Schloß nach Nidau müßte, wurde sie ganz blaß. Gegen das Ende des Verhörs befiel sie eine Uebelkeit, so daß ihr Mann ihr Wasser brachte; Tags vorher hatte er sie gefragt: Ob sie etwas gemacht

hätte, daß das Haus verbrannt sei; sie verneinte in einem ausweichenden Tone und ging sogleich weg.

Eine Magd, die bei einer der Weyeneth verwandten Haushaltung in Madretsch diente, fragte sie beim Brande: „Wo die Gloor mit ihren Kindern sei?“ Darauf gab sie eine Antwort, die wir hier nicht wiederholen wollen, um beim Lesen dieser Greuel nicht das Schamgefühl erröthen zu machen. Andere Personen, die sie gleich beim Ausbruche des Feuers fragten: „Ob nichts Lebendiges mehr im Hause sei, antwortete sie mit frecher Miene: „Nein!“ Eine andere Person, eine Magd aus Madretsch selbst, fragte sie: Warum sie nicht gesucht habe, die armen Kinder zu retten? Ihre Antwort war, es sei nicht Schade um dieselben; sie seien so böse gewesen; aber Schade sei es, daß die Alte nicht mit umgekommen sei.“

Solche und ähnliche Aeußerungen ließ die verstockte Unglückliche fallen, als der Arm der Gerechtigkeit sie ergriff und die Strafe des Himmels sie ereilte. Am Tage, da sie das Feuer einlegte, soll sie in steter Unruhe, wie von einem bösen Geiste gejagt, hin und her gelaufen seyn.

Außer ihrem Manne, Rudolf Wengneth, Schuster in Madretsch, erscheint auch im Verhöre ein grauenerregender Alter, der Vater des Weyeneths, früher Chorrichter, aber im Rufe eines mürrischen, unverträglichen und finstern Charakters; dieser Alte machte sich die grausame Freude, den ältesten Knaben des Gloor, wenige Tage bevor er mit seinen beiden Brüderchen verbrannte, in seiner Werkstätte in einen Todtenbaum, den er als Schreiner verfertigte, einzusperrern, und darüber dem armen Kinde eine so entsetzliche Angst beizubringen, daß es die Nacht unter lautem Geschrei und ausbrechenden

Sichern zubrachte. Dieser Mann war, nach dem Zeugnisse seines eignen Sohns, Gloor's Kindern sehr auffällig, mißhandelte sie mehrere Male und schlug sie wohl, wenn ihm eines in den Weg kam. Es war eine elende Entschuldigung vor den Schranken des Richters, als man ihn wegen dem Einschließen des Kindes in den Todtenbaum zur Rede stellte: „Daß ihn der Bube an der Arbeit gehindert und er denselben damit habe abschrecken wollen, ihn fürder zu stören.“ Alte Leute haben sonst die Kinder herzlich lieb; geben sich wohl gerne mit ihnen ab und weisen sie freundlich zurecht, wenn sie etwa Unarten und üble Gewohnheiten an sich blicken lassen.

Und wie die Bösen unter den Bösen sich selbst untereinander anklagen, so geschah es auch hier; der Alte klagte über die Sohnsfrau, sie hätte ihm kümmerlich Speise und Trank gereicht; ihm Federn aus seinem Bette gestohlen; nicht gearbeitet und Dagegen klagte sie mit ihrem Manne gegen den Vater, daß er oft berauscht heimgekommen, des Abends noch Brandtwein getrunken hätte; ja, der eigne Sohn verdächtigte ihn so, daß er bezeugte: „Der Vater sei während dem Brande gar wohl zwäg g'st, hätte nach den Bienen gesehen und Nägel aus dem Holzwerk gezogen u. dgl.“

Weyeneth und sein Weib wohnten die drei ersten Jahre ihres Ehestandes bei diesem Vater, und halfen ihm sein Heimwesen besorgen; nach dieser Zeit theilte er seinen Haushath größtentheils unter seine Kinder und verkaufte ihnen die ihm zugehörige Hälfte des Hauses; behielt sich aber lebenslänglich das Wohnrecht darin vor; und zahlte ein Tischgeld; das Land gab er seinen Kindern zu Lehen, und behielt sich nur einiges vor. Der Großvater ließ das Haus bauen; jeder der beiden Söhne

bekam die Hälfte. Johannes, der Bruder des Alt-Chorrichters, vermachte seinen Antheil seinem unehelichen Großsohne.

Rudolf Weyeneth, der Mann der Unglücklichen, besuchte als Knabe die Schule zu Madretsch, und die Unterweisungen in Mett; zu Worben lernte er die Schustererei; war acht Jahre auf der Wanderschaft, und erscheint in dieser Geschichte als ein sehr schwacher, unzuverlässiger Mensch, auf den man hinsichtlich seiner Aeußerungen nicht zählen konnte. Indes gab er in den Verhören mitunter zu, was er dann späterhin wieder leugnete, daß er darum gewußt, daß seine Frau den, zwischen zwei Mauern befindlichen, Küchenschäft habe anzünden und dann die Leute herbeirufen wollen; er gibt zu, daß, als jemand ihn frug: „Ob des Gloor's ihre Kinder haben?“ er geantwortet: „Ich weiß es nit; da hei sis jez, si hei scho zweimal recht übercho bim Oberamtma, da hei sis!“ Er gibt zu, daß er des Gloor's das Unglück gönnte und Schadenfreude darüber gehabt habe; er gibt zu, daß er das Verbot aus Rache gegen Gloor's und gegen den Vogt des abwesenden Hausbesizers, in dessen Antheil Gloor's wohnten, habe ergehen lassen; er glaubt auch, daß seine Frau darum gewußt habe, daß Gloor's Kinder im Hause seien.

Am Tage vor dem Brände war des Gloor's Stubenthürschloß mit Kirschsteinen, mit einem Stücke von einem irdenen Pfeifenröhrchen und kleinen Spähnen verstopft; auch der Servirlöffel, den sie erst angeschafft hatten, war ihnen ab Handen gekommen; die Weyeneth hatte ihn verdreht und in das Sodloch hinabgeschmissen.

Es ist empörend, wenn man aus dem Munde von Augen- und Ohrenzeugen, wie aus den Verhörakten

vernimmt, welche herzzerreißende Austritte, welche Nothheit, welche Verleugnung alles Mitgeföhls bei diesem Unglücke statt fanden. Als die arme Gloor aus dem Walde zurückeilte, um sich bei den Nachbarn ihres brennenden Hauses nach ihren Kindern zu erkundigen, sagten ihr jene: Sie solle nicht so schrecklich machen, unten in der Matte seien Bettzeug und Kinder, sie solle hingehn und nachsehn, aber als sie kömmt, war der junge Jakob Moser so grausam, sie wegzagen und ihr einen Stos geben zu wollen; er sagte ihr: „Paffe dich weg, du More!“ worauf sie die Umstehenden in Schutz nahmen; es waren Leute von Biel, welche die unglückliche Mutter zu besänftigen suchten; der Schusterlehrling beim Weyeneth, Johannes Moser, bezugte von Gloor's Kindern, und damit stimmte auch das Zeugniß der Wittwe Elisabeth Moser überein, daß es ordentliche Kinder gewesen seien. Dieser Lehrbursche, der zuerst in seinen Ausfagen nicht mit der Sprache herauswollte, da er bearbeitet worden war, gab in der Folge in den verschiedenen Verhören bedeutsame und wichtige Aufschlüsse. So bekante er: des Weyeneth's haben nach der Erscheinung im Schlosse geäußert: „Sie wollen es jez des Gloor's schon zeigen und machen daß sie zum Dorfe hinaus müsten;“ auch war ihm eingeschärft worden: „Nichts von der Vogelkräze zu sagen.“

Wir übergeben billig die viele hundert Seiten enthaltenden Prozedurakten, und entheben denselben nur das Bedeutsamsste, das am Tage des Unglücks in und um das Haus vorging.

Nach dem Frühstück nähte die Gloor vor dem Hause den ganzen Vormittag; ihre Kinder hatte sie bei sich; um zwölf Uhr aß sie zu Mittag; eine Stunde nachher

war sie wieder mit den Kindern vor dem Hause bis sie schläfrig waren, etwa zwei Stunden; das jüngste wiegte sie auf den Armen; es läutete in Biel drei Uhr, als sie noch vor dem Hause saß: „Jetzt ist's drei und habe diesen Nachmittag noch nichts verrichten können,“ sagte die Gloor zu sich selbst; sie entkleidete sie; legte jedes in sein Bettchen; das jüngste schlief, die zwei ältern nicht; doch hielten sie sich stille; sie verließ die Stube, schloß sie zu, ging in die Küche zum Abwaschen und Abräumen des Feuerherds. Nach einer kleinen Viertelstunde fertig, nahm sie ein Seil, und ging bei des Mosers Haus vorbei in den Wald um Holz zu holen und Fütterung für die Ziege zu sammeln.

Schon in der Mittagsstunde, in Abwesenheit des Lehrlings, hatte die Weneneth einen Auftritt mit ihrem Manne; sie wollte die Schwefelhölzchen in die Fugen des Küchenschafes der Gloor stecken, um denselben von innen anzuzünden, da jene nach der Aussage von Weneth, oft die noch heißen Häfen vom Herde weg in denselben einschloß, aber da ihr Mann nicht gleich einwilligte, schmiß sie den Feuerzeug über den Tisch hin, und sagte: „Nu so machs und la mira g'heie . . .“ sie bekannte den Entschluß zum Feuerteinlegen erst gefaßt zu haben, als sie die Gloor bei Mosers Haus habe in den Wald gehen gesehen, und ihr Mann gab zu, daß er durch das „Eh jo,“ das er seiner Frau nach drei Uhr antwortete, in das Anstecken des Küchenschafes gewilligt habe, verneinte aber auch diese Aussage späterhin und es kam darauf hinaus: daß die Weneth, die vom Felde kam als die Gloor in den Wald ging, ihrem Manne sagte: „Jetzt ist's Zit, we mer öpvis mache wei, 's Noos ist furt!“ Sie nahm aber, wie sie sagte, von Gloors

Feuerherd ein Stückchen Eichenholz, etwa einen Daumen und einen Finger lang, das am Ende noch Feuer gehabt, und ging mit demselben und einem Schwefelhölzchen hinaus. Der ganzen Nebenstube nach vor Gloors Wohnung waren Reisbündel und Spähne bis an drei Schuhe unter das Dach aufgethürmt. Da hinein steckte sie den Feuerstoff.

Sie ging sogleich hinweg und zu Mosers Haus, damit man nicht sagen könne, sie habe es gethan. „Ich that es ganz kaltblütig und fühlte keine Gewissensbisse; weil ich nicht glaubte, ein so großes Unglück zu stiften; sie habe den Entschluß gefaßt; wieder zu löschen, aber beim Feuerlarm habe sie der Schrecken so übernommen, daß ihr der Gedanke entfallen sei;“ eben so gestand sie, daß sie anfangs die Schuld auf Gloors Kinder, dann auf das Bauchen der Rose, dann auf den Bogt des Besitzers von Gloors Wohnung gewälzt habe.

Die Verhöre in Nidau waren ohne befriedigende Auskunft über die Entstehung des Brandes und die nähern Umstände der That geblieben. Die Weneth wurde daher mit ihrem Manne und Schwiegervater Anfangs Juli nach Bern abgeführt. Auch da noch versuchte es die Verblendete ihr Gewebe von Erdichtungen, Ausflüchten, Lügen fortzuspinnen, aber indem sie dieß mit unerhörter Frechheit that, verwickelte sie sich in solche Widersprüche, daß sie endlich ihr Verbrechen eingestand, und nun die Gnade ihres Richters und seine Milde und Erbarmung anrief.

Aber wie könnte solch ein Gräuel selbst bei der großmüthigsten Regierung, mit Nachsicht und Schonung bestraft werden, ohne sich an der Gerechtigkeit, an den Gesetzen des Landes, an der Sicherheit des Eigenthums

und der Personen zu verfühnen; die Verhöre in dieser traurigen Sache liefern die Menge Belege, daß man mit der verstocktesten Verbrecherin zu thun hatte, da sie das, was sie in dem einen Verhöre als Wahrheit behauptete, in dem andern wieder als Lüge erklärte, und die gemachten Bekenntnisse widerrief; so hielt sie Monate lang ihre Richter hin, und daher kam es auch, daß die Akten der Verhöre erst nach Verfluß von beinahe sechs Monaten spruchreif wurden, und geschlossen werden konnten. Aber auch da noch, als es zum Abspruch kommen sollte, wußte sie denselben aufs Neue hin zu halten; die Furcht vor dem Tode peinigte sie dergestalt, daß sie für eine besonnene Auffassung des Religionsunterrichts durchaus unempfänglich war, und zur Fristung ihres Lebens immer auf neue Erdichtungen verfiel.

Alles Volk wunderte sich über die Dauer des Prozesses, und der Aberglaube behauptete, daß das anhaltende Regenwetter in der jüngsten Zeit eine Strafe des Himmels wäre, weil das Blut der Sünderin noch nicht geflossen sei. So ist Aberglaube, Rohheit und Blutdurst beinahe immer miteinander verwandt, und gewöhnlich beisammen!

Das Unglück von Madretsch, der Flammentod dreier unschuldiger Kinder; der Jammer der unglücklichen Aeltern ward bald durch alle Orte der Eidgenossenschaft ein Gegenstand der lebhaftesten Theilnahme und des thätigsten Mitleids geworden. Noch dachte man nicht an die Unthat, daß ein menschliches Wesen, ein Weib, den Brand ihres eignen Hauses und den Feuertod dreier Kinder auf ihrem Gewissen haben sollte; ja zur Ehre der bessern Menschheit zweifelten Tausende an der Mög-

lichkeit eines solchen Verbrechens. Aus beinahe allen Cantonen flossen milde Beiträge als etwelches Labfal für die unglücklichen Aeltern. Mit der dankbarsten innigsten Rührung gedenke ich der edelmüthigen Bekannten und Unbekannten, welche theils mir selbst, während meiner Reise in die östliche Schweiz, theils an Herrn Sauerländer in Narau, zu Händen meines nachbarlichen Amtsbruders, des Herrn Pfarrers in Mett, für die Unglücklichen Gaben spendeten, welche der Bergelter alles Guten mit seinen besten Segnungen lohnen wolle. Mit Rührung gedenke ich besonders Eines Beitrages von Kindern aus einer Familie des Cantons Zürich, die ein Opfer aus ihrem Sparhafen mit dem Wunsche darbrachten: „Daß Gott die armen Aeltern trösten, und ihnen wieder Kinder schenken wolle;“ mit Rührung gedenke ich des unbekannt gebliebenen Wohlthäters, der eine so bedeutende Summe zu dem löblichen Zwecke: den armern Aeltern ein eignes Heimwesen anzuschaffen; mit der großmüthigen Erklärung einsandte: noch eine ähnliche Summe zu steuern, wenn jener Zweck dadurch erreicht werden könnte. Viel Linderung theilnehmender Seelen floß auch aus dem nahen Bern; und viel schaffte in wenigen Tagen den nöthigen Hausrath zusammen; damit Gloor sich hier einrichten, und von Madretsch, dem Schauplatz ihrer Leiden, weg, unter theilnehmenden Menschen leben könnten. Die kleine Schrift, welche in Basel unter dem Titel: „Die Opfer des Geizes“ herauskam, und in der ganzen Schweiz verbreitet wurde, mochte es wohl gut meinen, als sie jenen Aufsatz im Schweizerboten über die traurige Ereigniß mit ihren Bemerkungen begleitete, aber sie versah es darin, daß sie nicht den Neid, den Haß und die Rache als die Quelle dieses Unglücks bezeichnete; wohl

Religionsmischer Eifer

Abgeschlossen

spende für die Opfer

ist mit dem Neide auch der Geiz — wie jedes Laster mit dem andern — verwandt; aber die Weyeneth war nichts weniger als geizig; während sie Kaffee, Butter, Salz, Mehl, Erdäpfel bei Andern borgte, versagte sie sich selbst und ihrem Manne keinen Genuß, kleidete sich gut, und trug manchen schönen Bagen in's Wirthshaus, wo sie mitunter auch Andern gütlich that.

Quelle des Verbrechen
von M.

Geben wir darum der Quelle ihres Verbrechens auf den eigentlichen Grund und zeigen: daß es Mangel an gehörigem Unterrichte in der Jugend, üble Erziehung, späterhin Eitelkeit, und endlich, da dieser Hang nicht immer befriedigt werden konnte, Neid und Haß gegen diejenigen war, die, ihrer Meinung nach, es besser als sie hatten. Wie der Geiz, nach dem Ausspruche der Schrift, eine Wurzel alles Übels ist, so ist es die Verschwendung manchmal nicht weniger! — Bei übler Hauswirthschaft bieten sich nicht selten beide Laster die Hände.

Denn wie viele gibt es nicht, welche als Lumpen die Sorge um Weib und Kinder aufgeben; die alles reut, was sie für ihre Haushaltung, Nahrung und Kleidung, für die Ihrigen, für die Bedürfnisse des Schulunterrichts, anschaffen sollen, während sie sich nicht schämen mit eignem und fremdem Gelde in den Wirthshäusern bei Spiel und Wein, oder in verderblichen Gesellschaften, Alles einzusetzen und durchzubringen, wenn sie nur sich selbst den Tag verkürzen und nach ihren Neigungen handeln können! Solche Menschen sind allerdings auf der einen Seite gegen die nächsten Ihrigen hart, strenge, grausam, geizig, alldiweil sie gegen sich selbst verschwenderisch sind, wenn es darauf ankommt, ihre Leidenschaft zu befriedigen. Die Weyeneth ging freilich mit ihrem Manne an Sonn- und Werktagen zum Weine; sie ge-

nossen gemeinschaftlich, und trieben zusammen, was sie trieben; aber eben, weil sie das Geld in die Schenke trugen, hatten sie dann bei Hause oft nichts und mußten sich auf anderer Leute Rechnung helfen; was gewiß bei einer verständigen Einrichtung ihres Haushaltung nicht nöthig gewesen wäre, indem sie Land genug besaßen — um aus dessen Ertrag zu leben; wenige Tage vor dem Unglück verkauften Weyeneths sogar mehrere Säcke Erdäpfel, wodurch späterhin eine Veranlassung zu dem Verdachte gegeben wurde: als hätten sie in diesen Säcken Effekten verborgen gehabt, und vor dem Brande in Sicherheit bringen wollen; was aber hintennach als völlig ungegründet befunden wurde. Aus diesem Umstande ergibt sich, daß Weyeneth und seine Frau hinreichend zu leben gehabt hätten, wenn sie Ordnung in ihre Wirthschaft gebracht habet würden; es ist auch möglich, daß wenn diese Eheleute eigene Kinder gehabt, sie auch mehr zu Hause geblieben, mehr zu ihrer Sache Sorge getragen und gespart hätten; ja es ist sogar möglich, daß die kinderlose Brandstifterin, wenn sie selbst Mutter gewesen wäre, nie Haß und Rache gegen unschuldige Wesen auf einen solchen Grad in ihrem Herzen hätte Wurzel schlagen lassen. Wer selbst Kinder hat, der ist mit den Kindern anderer Leute viel nachsichtiger, und fühlt es tief, was für ein Leiden und welch ein Schmerz es ist, ein Kind zu verlieren, geschweige es auf eine so entsetzliche Art umkommen zu sehen.

Eben so können wir annehmen, daß, wäre die Weyeneth Mutter geworden, sie eine arbeitsame Hausfrau, eine eingezogenere Person — ein dankbares und ruhigeres Weib gewesen wäre; sie hätte wahrscheinlich weniger Nothheit in ihren Ausdrücken, weniger auffah-

rendes Wesen in ihrem Betragen, weniger Neid oder Haß genährt, als sie in einem solchen — gewissermaßen einsamen Zustande im Geheimen nährte. Denn ein Weib ohne Kinder ist eine einsame Person, sage man auch was man will; nichts aber wird für den Menschen gefährlicher als die Einsamkeit, wenn er bald durch dieß bald durch jenes zum Unwillen gereizt wird; da brütet er dann über bösen und verderblichen Gedanken; da sinnet er auf jene Ränke und listigen Anschläge, wodurch er seinem Unmuthe Luft machen, oder seine Rache befriedigen kann; da faßt er jene unheilbringenden Vorfälle und Entschlüsse, die dann jene Verbrechen erzeugen und gebähren, vor welchen der Unglückliche, wenn sie geschehen sind, selbst zurückschauert und sich entsetzt.

Denn wir dürfen wohl annehmen, daß ihre Absicht schwerlich dahin gieng solch ungeheures Unglück anzurichten, und unschuldigen Kindern einen so entsetzlichen Tod zu bereiten; sie hatte nach ihrem Vorgeben eine große Anhänglichkeit an das Haus, und den daran stossenden Baumgarten; ausser dem Hausrathe und dieser kleinen Besizung hatte sie und ihr Mann nichts von anderweitigem Reichthum oder Vermögen. Darinn bestand alles was sie hatten! Wohl mögen wir also annehmen, daß sie blos das Haus anzünden wollte, um die Schuld auf die Kinder zu werfen, und durch die herbeigerufene Hülfe dann das Feuer wieder zu löschen; sie möchte die Verweisung der Familie Gloor aus dem Dorfe und eine Art von Genugthuung für ihre mißlungene Anklage vor Oberamt, einzig bei ihrem unseligen Vorhaben beabsichtigen.

Aber wie der Stein, wenn er einmal geworfen, nicht mehr in der Gewalt dessen ist, aus dessen Hand er kommt, so ist es auch mit der bösen That, wenn sie einmal vollbracht ist! Die Wirkungen und Folgen stehen nicht mehr in der Macht des Menschen, der sie vollbrachte, und was nur Gott, der allein unsere Absichten kennt, im Stande

ist zu beurtheilen, und die größere oder geringere Schuld zu bestimmen vermag, das liegt außer dem Bereiche des weltlichen Richters, der höchstens mildere Umstände zu milderer Strafe benutzen kann.

Denn welcher Hausvater, welcher Eigenthümer, der offenbare oder geheime Feinde hat, dürfte sich ruhig zu Bette legen, oder von Haufe entfernen, wenn einer von jenen sich selbst vermeintes Recht an ihm zu schaffen, — oder, wenn er dieses nicht könnte, sich an ihm durch das Anzünden seines Hauses, rächen wollte! Kann nicht durch das Feuer eines einzigen Hauses ein ganzes Dorf eingeäschert und die Unschuldigen dadurch in Jammer und Elend hineingezogen werden. Wahrlich die Entschuldigung, man habe kein so großes Unglück stiften wollen, dürfte wohl keinen Richter verleiten nur das zu bestrafen, was der Verbrecher nach seinen vorgebliebenen Absichten wollte, sondern er muß auf das angerichtete Unheil Rücksicht nehmen, zur schreckenden Warnung aller, die je mit ähnlichen Gedanken umgehen möchten.

Was würde am Ende aus der Sicherheit alles Eigenthums, was aus unserm Leben selbst, wenn der Verbrecher hintennach sich darauf stützen wollte; „Er habe nicht so viel Schaden beabsichtigt, als aus seiner That entstanden sey.“

Darum hat auch unsere weise und gerechte Obrigkeit so gerichtet in dieser Sache, wie sie zur Sicherheit ihrer theuern Angehörigen richten zu müssen sich verpflichtet glaubte; „sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist eine Rächerin über den, der Böses thut.“

Wie lange auch die hohe Regierung der Unglücklichen Zeit zum Nachdenken und zur Vorbereitung auf den Tod schenkte, so quälte sie sich dennoch aus entsetzlicher Furcht vor einem gewaltsamen Lebensende durch die ganze Zeit ihrer Haft. Was auch ihr treu-eifriger Seelsorger, Herr Gaudard, Gefangenschafts-Prediger

*Verkehrszug
nach Bogenz.
des Hrn. Reits*

Seelsorge

in Bern, viele Monate hindurch unermüdet an ihr arbeitete, um sie zu einer lebendigen Erkenntniß ihres Vergehens, zu wahrhafter Reue und zu glaubensvoller Hoffnung an einen verfühnenden Erlöser zu bringen, so hastete doch nichts bleibend in ihrem, für die Religion erkalteten Herzen! Ach, wie sollte sie auch, nachdem sie das Gebet und die öffentlichen Andachtsübungen so lange schon versäumt hatte, wie sollte sie, nachdem der Gedanke an einen allgegenwärtigen und allwissenden Zeugen aller unserer Handlungen aus ihrer verfinsterten Seele gewichen war, wie, nachdem sie ihres Gottes und Vaters und einer vergeltenden Ewigkeit vergaß, wie sollte sie, die jede Vorstellung von Tod und Grab verschenkte, wie sollte sie sich mit dem Gedanken an ihre bevorstehende Hinrichtung vertraut machen können.

Wahrlich, eine solche Unglückliche verdient unser innigstes Mitleid und Erbarmen; der Verbrecher, der freudig und getrost zum Tode geht, darum, weil ihm eine innere Stimme von oben gegeben, den Trost in die Seele legt! „Die Erkenntniß deiner Sünden hat dir die Gnade des Richters aller Richter erworben,“ ist uns ein rührender Anblick und zeigt uns, wie die Kraft des Glaubens und die frohe Hoffnung einem verfühnten Vater entgegen zu gehen, aus Schwachen Helden macht, — Helden, die dem Tod unverzagt unter die Augen treten, aber wo diese frohe Hoffnung fehlt, und nur die Schrecken des gewaltsamen Todes das Gemüth ängstigen, wo die natürliche Liebe zum Leben ihre Rechte behauptet und sich wider das Schicksal sträubt, wo das kalte Entsetzen vor dem Grabe und die schreckliche Ungewißheit über das Loos des Geistes jenseits, den Verurtheilten foltert: da ruft uns Mitleid und Erbarmen auf, für eine solche Seele zu beten; was giebt es bedauerungswürdigeres, als eine trostlose Seele, ein vor dem Tode zitternder Uebelthäter!

Denn die Hand auf die Brust; wenn ein menschliches

Herz in derselben schlägt und wer im Stande ist sich in die Lage der Beklagenwürdigen hineinzudenken! wer kann ungerührt, wer unerschüttert bleiben bei dem ahnungsvollen Gefühl: das könnte auch mir begegnen, wenn irgend eine Leidenschaft in einem unbewachten Augenblick mich verblendete und zum Ausbruche käme!

Mir ist, ich sehe das Volk von nah und fern zusammenströmen um Zeuge des schmachvollen Todes zu seyn, der über die Unglückliche ausgesprochen ist. Seht, das ist der Lohn des Verbrechens, und das Werkzeug, welches dasselbe begieng, steigt als sein Opfer auf den schauerlichen Holzstoß. Warum seyd ihr da, ihr Tausende? Ist's um ein bloßes Schauspiel zu thun, das eure Neugierde reizt, ist's das grauenvolle einer Hinrichtung, was euere Blicke suchen?

Unmöglich! wer da herzlos zuschauen könnte, der richte sich selbst, damit er nicht gerichtet werde; er lege die Hand auf die Brust und seufze: Gott sey mir armen Sünder gnädig! Keines lasse die traurige Erinnerung an diesem Tage verloren gehen! Ach, noch ist so viel Rohheit und Leichtsin; so viel Böses, das im Finstern schleicht; so viel Unwissenheit und Verachtung alles Göttlichen; so viel Sinnelust und zügelloses Leben: daß jedem guten Christen daran liegen muß, seine Seele und die Seelen derer, die Gott ihm anvertraute, vor denen in Sicherheit zu bringen, die, abgewandt von Gott, nur Verderben säen und damit so viele verführen!

Wie viele aus Madretsch, die vor vier Jahren den halbverfaulten Leichnam des Mordbrenners von Walperswyl auf dem Todeshügel ihres Dorfes, am verschmähten Orte, verlocken sahen: wie viele dachten wohl daran, daß nach so kurzer Zeit, auf derselben Stelle eine ihrer Gemeindsangehörigen so sterben müßte! Ach, war die Unglückliche damals nicht vielleicht selbst gegenwärtig, und war sie es — wie konnte sie ein sol-

Eua res...

publikum
(Tausende)

ches Ende ihres Lebens ahnen, sie, die von der gesammten Bürgerschaft des Dorfes Madretsch, selbst nach ihrem begangenen Verbrechen, ein so gutes Zeugniß erhielt!

Mir ist ich seh's, wie das Volk, wenn alles vorüber ist, sich zerstreut; wie viele gedankenvoll nach ihren Hütten zurückkehren; viele See- aufwärts nach ihrer Heimath steuern, viele aber noch in Wirthshäusern und Trinkstuben die Geschichte des Tages erzählen, und vielleicht Manche die bessern Bewegungen, die in ihnen erweckt wurden, wieder bei Weingelagen und unnützen Gesprächen, betäuben und vertilgen. O, daß kein heilsamer Eindruck, der in irgend einem Gemüthe angeregt wurde, verloren gehen möge! Sage sich's ein Jeder: daß, wie die Lust empfangen hat, so gebiert sie die Sünde, die Sünde aber den Tod. Ja, der Tod ist der Sünde Sold!

Im Angesichte des unglücklichen Madretschs wird doch der Leichtsinns zum Ernst sich wandeln — sonst würde die sonst so paradiesische Gegend wohl ein Schauplatz der Tollheit und Raserey.

Wenn auch nicht zu einem gewaltsamen oder schrecklichen Tode, so geht doch jedes im unaufhaltbaren Strome der Zeit den Ufern der Ewigkeit zu. Wer wird zittern, wer wird beben, wenn die Vorbothen des Todesengels sich nahen? Nur der, der nie daran dachte ihn zu seinem tröstenden Freunde zu machen!

Solche Auftritte und Ereignisse im menschlichen Leben, und namentlich in einer Gegend, wie der unsrigen, wo keine Anstalten des Unterrichts fehlen, wo kein wildes, sondern gebildetes Volk hausen könnte, wären beinahe geeignet, gute Menschen schwermüthig zu machen: Denn, wenn so etwas in einem christlichen Lande geschieht, wiederholt geschieht, was müssen wir denken: Heilige Religion Jesu! bist du von uns gewichen?

Darum Väter, Mütter, Lehrer, ihr Alle, denen dieses traurige Ereigniß bekannt wurde, erzählt euern Kin-

dern die Schreckensgeschichte von Madretsch, und sagt ihnen: wie verzärtelte Erziehung, öftere Schulversäumnisse; wie Hang zu Puz und Hoffart, schlechte Gesellschaft, Vernachlässigung des häuslichen und öffentlichen Gottesdienstes, unordentliche Begierden und heftige Leidenschaften die trüben Quellen seyen, aus welchen die Unschuld des Lebens, die Ruhe des Gewissens und der Friede mit Gott vergiftet werden, und — hörst du, Spötter der Religion, über die Sünden und Laster scherzen, dann denke an die vergeltende Ewigkeit, der keiner ent-rinnen mag.

U n h a n g.

Eingegangene Steuern an die Familie Moor:

| | Fr. Vs. |
|---|---------|
| Ungenannte aus Bern | 10 — |
| St. aus Bern | 16 — |
| H. aus Lenzburg | 8 — |
| Christoph von Christoph-Burkhardt aus Basel | 2 — |
| Hr. Gutnik, aus Bern | 4 — |
| Frau von Reinhold, aus Bern | 32 — |
| B. B. u. H. aus Basel | 32 — |
| Ungenannter aus Zürich | 4 — |
| Sartorius, aus Basel | 8 — |
| C. B. u. G. F. aus Bern | 8 — |
| B. aus Solothurn | 2 — |
| Sam. Müller, jgr., aus Thun | 16 — |
| L. B. aus St. Gallen | 16 — |
| Fr. S. L. aus Bern | 4 — |
| Ungenannte aus Basel | 7 — |
| Diac. Münch, bei St. Theodor, aus Basel | 4 5 |
| L. L. aus Basel | 8 — |
| H. St. aus Bern | 4 — |
| Jgfr. Stoll, aus Neuenburg | 7 — |

1829

stand
reden

Nidau: BEZIRKSGEFÄNGNIS

Von Hexenhammer und Pechnase

Die Turmzelle ist ein dunkles Loch von zwei Metern Durchmesser. Es ist bitterkalt. Durch die Schiesscharten pfeift der Wind. Im Boden verankert ein mächtiger Eichenbalken mit drei eisernen Ringen. Stumme Zeugen der Angst, Verzweiflung und vielleicht auch der späten Reue, die die Gefangenen hier im Verlaufe der Jahrhunderte empfunden haben mögen. Vielleicht vor allem dann, wenn die Gefangenen schlotternd vor Kälte, Unterernährung und Krankheit den hellen Klang des Armsünderglöckleins vernahmen. Das Zeichen dafür, dass einer der Mitgefangenen zum Galgenfeld in Madretsch geführt wurde.

Die letzte im Schloss Nidau Inhaftierte, der dieses Schicksal zuteil wurde, war die Madretscherin Susanna Elisabeth Weyeneth. Wegen Brandstiftung wurde die 27-Jährige zum Tode verurteilt und am 10. Dezember 1829 erdrosselt und verbrannt.



12. APR. 2003

Madretsch

stand
reden